Nr. 5. Königsberg i. Pr., den 3. Februar. **1893**



Zeitschrift für die religiösen und sozialen Interessen des Judentums.

Erscheint an jedem Freitag. **Preis vierteljährlich 2 Mark.**

Zu beziehen durch die Post, die Expedition und alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Anzeigen die viergespaltene Petitzeile **20 Pfg.** Beilagengebühr nach Übereinkunft.

Herausgeber: A. Levin in Tilsit.

Inhalt:

Wochenübersicht.

* Tilsit, den 30. Januar.

Eine frische, fröhliche Judendebatte hat es am Sonnabend im preußischen Abgeordnetenhause gegeben. Die Schlacht eröffnete Graf Limburg-Stirum mit einem Ausfall gegen die Haltung des „Reichsanzeigers" in Sachen Bismarck, des Welfenfonds, und namentlich des Verweises gegen den Landrat von Bornstedt-Friedeberg, der einen Wahlaufruf für Ahlwardt unterzeichnet hatte. Damit war das Signal zu einer ausgedehnten Debatte über den Antisemitismus gegeben, in der auf der einen Seite Rickert, Doktor Meyer und mit großer Entschiedenheit auch der nationalliberale Abg. Hobrecht das Gebahren der verschämten und unverschämten Antisemiten geißelten, während auf der anderen Seite die Herren von Minnigerode, Stöcker und der brave Cremer sich ihrer antisemitischen Haut wehrten. Abg. Hobrecht berührte auch die in der politischen Tagespresse ventilierte Affaire Strack. Der konservativ-orthodoxe, aber wissenschaftlich ehrliche Professor der Theologie Dr. Hermann L. Strack hat in einer soeben erschienenen Broschüre die Frage zu erledigen gesucht, ob „die Juden Verbrecher von Religionswegen genannt werden dürfen". Um diese Frage zur Entscheidung zu bringen, hatte Verfasser am 16. Juni 1892 eine Eingabe an die Staatsanwaltschaft beim Landgericht I gerichtet, in welcher der Antrag gestellt war, die Urheber und Verbreiter des berüchtigten „Talmud-Auszuges" zur Verantwortung zu ziehen. Der Antragsteller und seine Genossen sagen in ihrer Eingabe, „wenn die Behauptungen des Flugblattes wahr sind, so muß gegen das Judentum als solches von Staatswegen eingeschritten werden; wenn sie aber nicht wahr sind, darf ihre Verbreitung nicht ungehindert bleiben." Herr Strack legte zur Begründung seiner Forderung seine vielgenannten wissenschaftlichen Widerlegungsschriften gegen Rohling, Ecker und Justus-Briemann vor. Da bis zum 19. Juli noch keine Antwort eingegangen war, machte Herr Strack eine Ergänzungseingabe, in welcher er der Staatsanwaltschaft weiteres Material zur Beurteilung der Ritualmord-Frage zur Verfügung stellte. Hierauf erging am 4. September ein ablehnender Bescheid. Ebenso lehnte, auf erhobene Beschwerde, die Oberstaatsanwaltschaft die Einleitung des Strafverfahrens ab. Herr Strack wandte sich nun am 30. Oktober mit einem Beschwerdebrief an den Herrn Justizminister. Er beantragte, die Hersteller und Verbreiter jenes aufreizenden Schriftstückes zur Verantwortung zu ziehen und begründete seine Bitte um Gerechtigkeit mit dem Hinweis auf jene vielgenannten Flugschriften, „die geeignet sind, zu Gewaltthätigkeiten aufzureizen". Am 19. Dezember ergeht der Bescheid ohne ein weiteres begründendes Wort, daß Herr v. Schelling „nach Prüfung der Sachlage keine Veranlassung finden kann, die Verfügung des Staatsanwalts zu Berlin vom 23. Oktober im Aufsichtswege abzuändern."

*

Diese Angelegenheit streifte der nationalliberale Abg. Hobrecht, allein er erhielt vom Ministertische keine Antwort. Er apostrophierte daher die Regierung noch schärfer, indem er mit glücklichem Humor hinzufügte:

„Ganz dasselbe sehen wir bei chinesischen Gelehrten, welche aus unseren (christlichen) heiligen Büchern chinesische Übersetzungen publizieren, um darzuthun, zu welchen Scheußlichkeiten die christliche Religion führe. Wenn dann der Pöbel dazu übergeht, die Niederlassungen der Christen anzuzünden und die Christen totzuschlagen, so zuckt der Mandarine die Achseln und sagt: „Ich habe keine Veranlassung, etwas Besonderes zu thun; daß ich die Übertreibungen und Ausschreitungen des Antichristianismus verwerfe, versteht sich von selbst."

Das ist nicht genügend. Wir haben es mit einer wirklich ernsten, schweren Gefahr für den Frieden des Landes zu thun; dagegen sollten wir alle Front machen. Ich will nicht die Thatsache leugnen," fuhr der Abgeordnete fort, und erst jetz

fand er Anklang und Zustimmung auf der rechten Seite, „daß eine gewisse Art antisemitischer Gesinnung vielleicht bei allen Parteien verbreitet ist. Ich habe sie nicht. Eine gewisse Abneigung gegen einzelne, besonders bei den Juden wiederkehrende Eigenschaften wird bei vielen nicht überwunden durch die Anerkennung unzweifelhafter Vorzüge der Juden, meines Erachtens sehr mit Unrecht."

Aber die zustimmenden Kundgebungen von rechts verstummten, als Abg. Hobrecht fortfuhr:

„Wenn irgend ein Volk seine Schäden und Gebrechen anerkennt und bereit ist an der Verbesserung mitzuwirken, so ist es gerade bei den Juden der Fall. Sie haben sich uns Deutschen ganz besonders angeschlossen; es ist wahr, sie haben ihren vollen Anteil an unserer Ehre, unserem Ruhm." — Und als er seine Rede schloß mit den Worten: „Ich habe nicht zu richten zwischen Antipathie und Sympathie, aber diese antisemitische Bewegung, wie ich sie gekennzeichnet habe, hat mit jener Antipathie nichts zu thun. Dieser Antisemitismus, von dem wir uns nicht schroff genug trennen können, er ist nicht edel, nicht deutsch, nicht christlich," —

als er also schloß, begleitete ihn der lebhafte Beifall der gesamten Linken, während die Rechte sich verhielt, wie die Herren am Ministertisch: — stumm, wort- und lautlos.

*

Trefflich und gediegen sprach der Abg. Alex. Meyer, und warmtönig wie immer der unermüdliche Rickert.

„Ich behaupte," sagte der Abg. Dr. Meyer u. a., „die gebildeten, wohlmeinenden Juden, die in unserer Mitte leben, sagen: Wir wollen Deutsche sein, nichts als Deutsche, wir wollen vollständig dieselben Interessen, dieselben Ziele haben, wie jeder andere Deutsche, nur das behalten wir uns vor, wir halten fest an unserer Religion, an unserem Bekenntnis, — können Sie darin ein Unrecht erblicken? Können Sie behaupten, es liege in der jüdischen Religion irgend ein Satz verborgen, der den Ansprüchen unserer modernen Kultur, unserer Sittlichkeit widerspricht?

Es giebt nur zwei Völker der alten Zeit, deren geistige Thaten fortgewirkt haben bis auf den heutigen Tag, es sind die Griechen, die uns erfüllt haben mit ihren Anschauungen von Wissenschaft und Kunst, es sind die Juden, die uns erfüllt haben mit unseren Anschauungen über Sittlichkeit, welche Giltigkeit behalten haben bis auf den heutigen Tag, und noch heute von den Kanzeln verlesen werden als ein unübertroffener Kodex menschlicher Sittlichkeit für alle Zeiten."

Selbstverständlich ist es, daß auch der Talmud in dieser Debatte hatte herhalten müssen. Abg. Meyer beschäftigte sich mit ihm.

„Mir ist gesagt worden, es befinde sich im Talmud manches Verwerfliche, aber auch manches, was für alle Zeiten mustergiltig sei. Ich darf vollständig dahingestellt sein lassen, ob dieses Urteil ein begründetes ist oder nicht. Ich bestreite jedermann die Berechtigung, das heutige Judentum zu beurteilen auf Grund der Anschauungen, die im Talmud niedergelegt sind. Der Talmud ist ein litterarisches Sammelwerk, dessen neuester Teil jetzt wohl über 800 Jahre alt ist, und für niemand mehr eine Gewissensverbindlichkeit besitzt. Ich habe es von jeher für ein unerlaubtes Kampfesmittel gehalten, wenn man den heutigen Katholizismus beurteilt nach den Niederschriften von Schriftstellern, die nur 200 Jahre alt sind — nur 200 Jahre und doch veraltet. Ich halte es für ein um so größeres Unrecht, wenn man das heutige Judentum beurteilt nach Niederschriften, die vor über acht Jahrhunderten gemacht worden sind, und über deren dogmatische Unverbindlichkeit in den berufenen Kreisen kein Zweifel besteht."

*

Stöcker, der Wahrheitsfreund, benutzte diese Gelegenheit, um uns die Hölle heiß zu machen, wenn wir Juden bleiben, um jedoch uns den Frieden, jen- und diesseits, zu verheißen, so wir Christen werden wollen. Denn zu wiederholten Malen pries er die „ehrliche" Judentaufe, und sein Leiborgan echote an demselben Tage in gleichem Sinne:

„So lange sie (die Juden) sich als Feinde des kirchlichen Christentums, des deutschen Volkstums betragen, soll man sie mit Energie bekämpfen; treten sie aber durch die ehrliche Taufe in unsere Religionsgemeinschaft über und beweisen einen christlichen Wandel, so hat der Kampf gegen sie zu ruhen."

Darob zitterten alle Geschäftsantisemiten. Denn wenn sich die Juden taufen ließen — wovon sollten jene Biedermänner nun leben? Und darum sucht der neueste Theologe, Mühlentechniker Th. Fritsch, seinen Gesinnungsgenossen nahe zu legen, wie thöricht die „Bekehrung" der Juden wäre. Dieser Theolog stellt zunächst fest, daß der jüdische Gott nicht der der Christen sei.

„Der Jahweh der Juden bleibt ein nationaler Sonder-Gott, der nichts von einer Liebe für alle Menschen weiß, nur auf das Wohl und den Nutzen seines Sonder-Volkes bedacht ist. Dem Vorteile, der Bereicherung und der Herrschsucht seines Volkes opfert der Juden-Gott alle übrigen Völker; er giebt sie der Unterjochung, Ausbeutung und Vernichtung preis. Im A. T. laufen noch einige arische Einflüsse unter, die dem Wesen der Gottheit eine allgemeiner und höhere Bedeutung geben; darum ist dort das Bild etwas verworren. Aber da, wo der Juden-Geist sich in seiner ganzen Nacktheit offenbart, — im Talmud, — tritt der jüdische Gott mit seinem dämonischen Menschen-Haß, seiner Rachsucht und Zerstörungs-Wut erst in die volle Erscheinung." — Und weiter: „Die Juden verehren nicht den Geist der Liebe und Wahrheit, sondern den Geist des Hasses, der Hinterlist und Falschheit; sie sind nicht das Volk Gottes, sondern das Volk des Teufels. Die jüdische Terminologie, die alle Dinge auf den Kopf stellt, sagt auch hier nur die Wahrheit, wenn man sie umkehrt. Mit Schaddai — d. ist Seth — Satan — schloß Abraham seinen Bund, d. h. er verschwur sich dem Grundsatze, mit List und Trug sich durch die Welt zu schlagen: verschrieb sich und seine Nachkommen dem Teufel. . . ."

Und von der Angst gefoltert, die Juden könnten sich taufen lassen, ruft Fritsch aus:

Lasse man endlich das thörichte Geschwätz von „Juda, dem Volke Gottes"; es ist eine himmelan stinkende Lüge! Wer sie das „Volk des Teufels" nennt, der trifft haargenau das Richtige. — Und ihr wollt sie taufen? — Werdet ihr nicht auch den Teufel taufen wollen, wenn er mit gleißender Miene zu euch kommt? — Hütet euch, daß ihr heilige Dinge nicht zum Gespött machet?" —

Der Schluß ist klassisch. Die Taufe ist ein heilig Ding, Gott aber nicht! Hätte jemand ähnliches über den heiligen Rock — ich wage nicht einmal das eine Wort mit Anführungszeichen zu versehen! — zu Trier geschrieben — zwei Monate Gefängnis wären ihm sicher!

*

Jenseits des großen Wassers macht man keinen Unterschied zwischen „Ariern" und „Semiten", sondern die Gegensätze bestehen dort in der Bezeichnung als Jew oder Amerikan was denselben Effekt macht, wie der von unseren Gegnern konstruierte Gegensatz. Einen kleinen Einblick in die Amerikanischen Verhältnisse gewähren die oft recht interessanten Briefe, die Dr. G. Deutsch nach Deutschland sendet. In seinem letzten Briefe schreibt er u. a.:

„Aus einem konfessionellen Grunde kann es nicht erklärt werden, daß die Juden überall jüdische Geselligkeitsvereine haben, da doch der orthodoxeste Jude kaum einen Grund dafür wissen dürfte, daß Juden nur mit einander Karten und Billard spielen und nur bei jüdischen Restaurateuren trepha essen dürfen. Ein Methodistenprediger, den ich über II Corinth. 11, 22. „Sind sie Hebräer? Das bin ich auch", predigen hörte, stellte seinen Zuhörern eindringlich vor, den Hebrew (Hebräer) nicht zu verachten, weil er kein American sei. Diese Rede hätte offenbar nicht gehalten werden können, wenn das getadelte Vorurteil nicht vorherrschend wäre. . . . Überdies giebt es Klubs und Sommerfrischen, bei denen

annonziert wird: No Jew need apply. „Ein Jude braucht sich nicht zu melden." Das Merkwürdigste ist aber, daß bei politischen Fragen solche Vorurteile verschwinden. Bei den letzten Wahlen z. B. wurde ein Jude von der republikanischen Partei als Kandidat für das Amt eines Bürgermeisters von New-York aufgestellt, und ich bin fest überzeugt, daß keine Zeitung gewagt hätte, aus konfessionellen Gründen gegen ihn zu schreiben, und wenn er unterlag, war nur der Sieg der Demokraten daran schuld. Allerdings ist die Zeit noch sehr fern, wo ein Jude Präsident der Vereinigten Staaten werden könnte, aber ebenso wenig könnte die republikanische Partei es wagen, den Atheisten Ingersoll, einen hervorragenden Parteiführer, als ihren Kandidaten zu nominieren, und noch viel weniger hätte ein Katholik Aussicht, dieser Ehre teilhaftig zu werden." — Summa summarum: Fast alles wie bei uns.

Leitende Artikel.

Dr. David Cassel.

In der Nacht vom 22. Januar starb in Berlin Doktor David Cassel im Alter von 75 Jahren, und mit ihm schied ein ausgezeichneter Gelehrter und Forscher aus der Reihe der Lebenden.

Dr. David Cassel zeigte sich in den zahlreichen Werken, die er veröffentlicht hat, gründlich, besonnen, zuverlässig. Seine litterarische Thätigkeit erstreckte sich auf verschiedene Gebiete des jüdischen Schrifttums. Die biblische Litteratur und die Geschichte der Juden wurde von ihm bearbeitet, Quellenschriften mit meisterhafter Sorgfalt ediert, alte Responsen mit einem Aufwand von talmudischer Gelehrsamkeit nach Handschriften veröffentlicht. Man sagt „der Styl ist der Mensch"; man kann hinzufügen „das litterarische Werk ist der Mann". Aus den litterarischen Erzeugnissen Doktor Cassels spricht zu uns ein ernster, gewissenhafter, pflichtbewußter, ehrenhafter Charakter, der streng mit sich zu Werke geht, wenn er in der Gelehrtenwelt mit einem neuen Produkte seines Fleißes erscheinen soll. Seine Übersetzung und Erklärung des religions-philosophischen Werkes Cusari von Juda ha-Lewi ist ein vollgültiges Zeugnis für dessen Strenge und Ernst in litterarischen Dingen und obwohl das arabische Original des Cusari nebst einer auf Grund desselben bearbeiteten Übersetzung erschienen ist, so behält die Leistung Dr. David Cassels noch immer ihren Wert.

Er war nicht bloß ein eminenter Gelehrter, Forscher und Schriftsteller, sondern auch praktisch in vielfacher Beziehung thätig. Als Dr. Michael Sachs noch lebte, beteiligte er sich schriftstellerisch an der Lösung von Kultusfragen in der Berliner Gemeinde und schrieb gegen Professor Virchow, der den Juden die Humanität, welche in Krankenhäusern sich äußert, streitig machte. Als Schulmann verfaßte er eine Geschichte der Juden für Schulen, die mehrere Auflagen erlebt hat, und veröffentlichte Sabbatvorträge für die heranwachsende Jugend. Eine sehr erfolgreiche Thätigkeit entfaltete er an der Berliner Hochschule zur Heranbildung von Rabbinern, indem er dort Bibel und jüdische Geschichte docierte.

Als Mensch war er milde, sanft, gutmütig, human und hilfebereit zu jeder Zeit und heiteren Temperaments, so daß man sehr gern mit ihm verkehrte. Als in Budapest die Landes-Rabbinerschule eröffnet wurde, erschien er dort als Vertreter der Berliner Hochschule und machte durch die Rede, die er bei dieser Gelegenheit hielt, einen tiefen und angenehmen Eindruck, sowohl durch seine Worte, als durch seine Persönlichkeit. Vor einigen Wochen starb sein Bruder, Dr. Paulus Cassel, der bekanntlich zum Christentum übergetreten war und als evangelischer Geistlicher in Berlin wirkte. Nach vollzogenem Austritte aus dem Judentume hielt Dr. David Cassel von seinem Bruder sich fern, als aber derselbe in den antisemitischen Kämpfen mit großer Entschiedenheit für seine früheren Glaubensgenossen eintrat, gestaltete sich das Verhältnis der beiden Brüder zueinander freundlicher.

Der Berliner Gelehrtenkreis verliert durch den Heimgang des Dr. Cassel einen hervorragenden Repräsentanten der jüdischen Wissenschaft und das Judentum wird ihm ein ehrenvolles Andenken bewahren, für die Werke, die er auf dem Gebiete der jüdischen Litteratur verfaßt hat.

Dr. Ad. Jellinek.

* * *

Am 25. d. M. wurde David Cassel bestattet. Trotz der Unbill der Witterung hatte sich auf dem Friedhofe in Weißensee eine nach vielen Hunderten zählende Trauergemeinde eingefunden, darunter alle Vertreter der jüdischen Wissenschaft Berlins und selbstverständlich die Kollegen und Schüler des Entschlafenen. Die Trauerfeier gestaltete sich zu einer tiefergreifenden. Nach dem Vortrage eines Chorals entwarf Rabbiner Dr. Maybaum in schmerzbewegten Worten ein Lebensbild des Heimgegangenen, seine Bedeutung für die jüdische Wissenschaft und für die wohlthätigen Schöpfungen innerhalb der Berliner Gemeinde schildernd. Hierauf widmete Herr Rabb. Dr. Rosenzweig Namens der ehemaligen, bereits im Amte befindlichen Schüler dem Lehrer und Meister warmherzige Worte der Dankbarkeit, indem er hervorhob, wie er allen denen, die zu seinen Füßen gesessen, nicht nur ein Unterweiser, sondern ein liebender Vater war und allezeit ein Freund und Berater geblieben ist. Denselben Empfindungen gab als Dolmetsch der gegenwärtigen Schüler der Lehranstalt Herr Dr. Blumenthal Ausdruck. Sodann wurde die Bahre zum Grabe, das der Gemeindevorstand in der „Ehrenreihe" angewiesen hatte, geleitet. Dort rief Herr Dr. Joel Müller Namens der Docenten der Lehranstalt dem heimgegangenen Kollegen tiefergreifendes Lebewohl nach.

Wissenschaft und Litteratur.

„Über den Zusammenhang der Mischna."

Von Dr. B. Elsaß.

Das Ergebnis eines jahrelangen, mühevollen, redlichen Forschens, einer eingehenden, das ganze Große wie das kleine Detail umfassenden Beobachtung, eines nach Wahrheit ringenden Studiums liegt in diesem Werke*) vor uns, in welchem der Verfasser mit dem vollen wissenschaftlichen Rüstzeug ausgestattet, rein sachlich, frei von jeder vorgefaßten Meinung aus dem Inhalt der Mischna selbst ihr Entstehen darzustellen sucht und nicht nur einen Beitrag — wie der bescheidene Titel lautet — zu ihrer Geschichte geliefert,

*) Über den Zusammenhang der Mischna. Ein Beitrag zu ihrer Entstehungsgeschichte. Von Dr. Ludwig A Rosenthal, Rabb. in Rogasen. — I. und II. Straßburg, K. Trübner.

sondern den Gang ihres Werdens von ihren Anfängen bis zur Zeit verfolgt, wo das Material nur der abschließenden Thätigkeit der Redakteure harrt. Und wenn auch der Verf. mit Vorsicht die Ergebnisse der Forschung als bloße Vermutungen hinstellt, so hat er doch manche dieser Vermutungen mit solch zwingenden Beweisen zu stützen gewußt, daß sie als begründete wissenschaftliche Theorien gelten können, mit denen jeder bei Behandlung dieses Schrifttums zu rechnen haben wird. Zum ersten Male ist hier der Versuch gemacht, die Frage nach der Ordnung der Mischna geschichtlich zu beantworten und im Laufe der Zeiten allmählich entstehend und sich entwickelnd, als ein Produkt verschiedener Epochen darzustellen. —

Die ersten Ansätze werden bis Simon b. Schatach, also etwa bis zur Zeit der letzten Regierungsjahre Alexander Jannai's, ja Spuren mischnischer Bildungen bis in die Regierungszeit Johann Hyrkans 106 v. Chr. verfolgt, und so ist die bisher herrschende Auffassung beseitigt, welche die erste Bildung der Mischna auf R. Akiba und sein Zeitalter zurückführt. Und wenn auch der Zeitpunkt der ersten Bildungen nicht genau zu fixieren sein wird, jedenfalls haben obige Untersuchungen festgestellt, daß die ersten Mischnas aus einer vorhillelitischen Zeit datieren. Auch ist die Annahme des Verf. nicht von der Hand zu weisen, daß die ersten Mischnaansätze aus Anlaß der Kämpfe mit den Sadduzäern entstanden, und im gegensadduzäischen Sinne abgefaßt worden. — Von dem oben bezeichneten Zeitpunkte ausgehend, verfolgt nun die Abhandlung die allmähliche Bildung dieses großartigen Sammelwerkes, in welchem die Geistesarbeit vieler Jahrhunderte aufgestapelt wurde. Und wenn auch im Einzelnen die Meinungen auseinandergehen sollten, und auch bei der Gruppierung und Aneinanderreihung eine andere Reihenfolge nachgewiesen werden könnte, bedingungslos ist anzuerkennen, daß der Weg, den der Verf. eingeschlagen, um die Frage der Entstehung zu lösen, der einzig richtige ist, und wir nur auf geschichtlichem Wege, in dem wir das allmähliche Werden beobachten, zu einem endgültigen Resultate gelangen können. Und so wie der Geologe das geheimnisvolle Werden der Erdoberfläche in den Urzeiten enträtselt, indem er tief in das Erdinnere eingedrungen und in den scheinbar einförmigen Massen verschiedene Schichten und Ablagerungen voneinander geschieden, aus der Eigenart des Gesteins und der gleichartigen Bildung weit fernab liegender Schichten sie als aus einer gemeinsamen Epoche stammend erkennt, und so die einzelnen Blätter der Entstehungsgeschichte der Erde zusammengestellt, so hat unser Halachaforscher den Boden der Halacha mit rüstigen Spatenstichen aufgegraben, ist tief in das Innere eingedrungen, hat die rätselhaften Bildungen bloßgelegt und hat mit außerordentlicher geschärfter Beobachtungsgabe — die das ins Einzelnste gehende Studium verschafft — die einzelnen Ablagerungen, und seien sie noch so zerstreut herausgehoben, die verschiedenen Schichten gekennzeichnet, so daß wir die geistigen Evolutionen der einzelnen Epochen verfolgen können, und hat nunmehr die losen Blätter der Entstehungsgeschichte zu einem Ganzen zusammengetragen. Unmöglich bleibt es immerhin, die einzelnen Formationen und ihre Zeitgrenzen genau festzustellen, warum auch der Verf. seine Aufstellungen als bloße Vermutungen wissen will. Aber wie schon oben bemerkt, wenn auch im Einzelnen die Aneinanderreihung sich als irrtümlich, wenn dieser oder jener Teil als nicht zu der Schicht gehörig, in welche sie der Verf. eingereiht, sich erweisen sollte, immerhin bleibt ihm das Verdienst gesichert, die Wege gewiesen zu haben, welche zur wissenschaftlichen Lösung führen. Natürlich verdienen innerhalb des Planes auch die einzelnen Aufstellungen Beachtung, welche die Bausteine zu der inneren Geschichte der Mischna selbst bilden.

Folgen wir daher den Ausführungen des vor uns liegenden Werkes, um in kurzen Umrissen den Inhalt desselben zu kennzeichnen. Nachdem der Verf. mit den bisherigen Versuchen, den Zusammenhang der Mischna zu erklären, abgerechnet, die Angaben des Scherirabriefes, der Seder Tanaim w' Amoraim, die Bemerkungen der Tossafisten, die Meinung Maimunis, die Bemerkungen Z. Frankels, als gänzlich unzulänglich nachgewiesen, und die Abhandlung Dr. Hofman's „die erste Mischna“ — mit dem er betreffs der Urmischna, unabhängig vom selben zu gleichen Resultaten gelangt — entsprechend gewürdigt, weist er in zahlreichen Beispielen die Unregelmäßigkeiten im Baue der Mischna nach und auf die rätselhafte Fassung einzelner Mischnastücke hin. Denn nicht so sehr in der Aneinanderreihung der Massichtoth, sondern vielmehr, worauf bisher nicht geachtet und was noch gar nicht in Erwägung gezogen worden, in der Aneinanderreihung der einzelnen Mischna's giebt sich eine Unregelmäßigkeit kund, die bisher keine genügende Erklärung gefunden. So die ganz unvermittelten Einschiebsel in Sabbat IX 1, Megilla I, Sota V 1, Chagiga I 6. u. a., die ganze Anordnung des Rosch-Haschana- und Megilla-Traktats, so daß alles planlos zusammengewürfelt erscheint. Und daß diese Unregelmäßigkeiten nicht zufällig sind, beweist die Tossifta, die, wenn sie auch mit der Mischna im Zusammenhange steht — da sich die zwei Sammlungen beiderseitig ergänzen — so doch ein selbständiges Werk bildet, und doch weist auch sie an den betreffenden Stellen dieselben Unregelmäßigkeiten auf. Für beide muß daher nach Annahme des Verf. eine Lehrordnung maßgebend gewesen sein, die sich in allen Schulen von Alters her eingebürgert.

Und all die Widersprüche werden gelöst, all die Unregelmäßigkeiten finden ihre Erklärung, das scheinbar Planlose fügt sich zu einem Planmäßigen zusammen, wenn wir eben an der Hand des Verf. dem Entstehungsgange dieses Werkes folgen, in welchem Schichte auf Schichte sich gelagert, die einander durchbrochen, und sich ineinandergefügt, so daß der Mischnaredakteur schon festgewordene Gefüge vor sich hatte, die oft nicht mehr von ihrer Stelle zu rücken waren, und denen auch kein anderes Gepräge zu verleihen war.

Die ältesten Mischnastücke — und bezüglich der Urmischna decken sich die Beobachtungen des Verf. mit denen Dr. Hofman's — kennzeichnen sich bereits durch ihren Ton, durch die Art der Schilderung, es ist als ob sie von dichterischem Gleichmaß getragen wären. Sie enthalten keine Lehrmeinungen und Lehrsätze, sondern bieten Gesamtschilderungen, die das öffentliche Leben wiederspiegeln, und von den noch bestehenden Tempelverrichtungen und den öffentlichen Gerichtsverhandlungen uns ein Bild entwerfen. Die Stücke Joma VII und Negaim XIV 5 sind durch ihre Gleichartigkeit als aus einer Zeit stammend zu erkennen. Ähnlich sind die Schilderungen des Tamidopfers, Pes. V 1, des Pessachopfers Pes. V 5 des Wassergußfestes, Succa V 1, des Darbringens der Erstlinge Bicc. III 1,2. und im Nesikin Seder die breite Darstellung der Gerichtsverhandlung Sanh. IV 3—VI 5. Nun sucht der Verf. nachzuweisen, — und dies ist die interessanteste Partie seiner Darlegungen, —

daß diese Schilderungen öffentliche Kundgebungen von seiten der Pharisäer gewesen, um ihre Anschauungen den Meinungen der Sadduzäer gegenüber siegreich durchzusetzen und im Volke zu festigen. Die Mischna hat daher in den Kampf der beiden Parteien ihren Ursprung, denn der Streit der Meinungen hatte die Pharisäer veranlaßt, das Bestrittene zu fixieren. Dies weiß der Verf. bei den einzelnen Stücken überzeugend nachzuweisen, wodurch erst seine aufgestellte These von einer verhillelitischen Mischna ins rechte Licht gerückt wird.

Doch nicht bloß bei diesen öffentlichen Kundgebungen ließ man es bewenden, auch die Einzelsatzungen der Entscheidungen, die im gegensadduzäischen Sinne gefaßt worden, wurden gesammelt und festgestellt, und diese bilden nunmehr den zweiten Ansatz, welche den oben bezeichneten Stücken, den Urmischna's angereiht worden. Natürlich berühren die Streitpunkte vornehmlich das gottesdienstliche Leben und das Strafverfahren.

Nachdem sich so ein Grundstock durch den beiden Lagerungen der gegensadduzäischen Kundgebungen und Halacha's sich gebildet, kamen neue Ansätze als neue Bestandteile hinzu. Dem Festopfer ging der Tamid voran und dazu gehörte zu dieser Zeit das Schemalesen und der Priestersegen, und so wurde in der nächsten Zeit den oben bezeichneten Schilderungen des Tamid und Pessachopfers die Abschnitte von Berachoth, welche die betreffenden Gebete behandeln, vorangestellt. Es ist darauf zu achten, daß die Zeitbestimmung des Schemalesens in Verbindung mit Opfern und Opfergebräuchen gebracht ist, ein neuer Beweis für die These des Verf., daß diese Bestimmungen lange vor R. Akiba zur Zeit des Tempelbestandes festgestellt und als halachische Satzung vorgetragen wurde. Für diesen dritten Ansatz war für die Aneinanderreihung die Schriftordnung maßgebend. Der Kampf hatte mit den Sieg der Pharisäer geendigt, der Sadduzäismus ist aus Gerichtshof und Lehrhaus hinausgedrängt, doch wird nunmehr die Feststellung der Halachagebiete fortgesetzt, der Schrift folgend wird alles, was streitig und zweifelhaft war, behandelt, das Feststehende wird übergangen und als dritte Schicht kennzeichnen sich Abschnitte in Berachoth, Schekalim, Succa, die ältesten Bestandteile von Taanith, hier fand auch seine Stelle, und dieser Zeit verdankt wohl Erachin und Temura ihr Entstehen, welche Teile dann die sichtende Thätigkeit der Tanaim, welche die Gleichheit der Gegenstände vor Augen gehalten, der Ordnung Kodoschim eingereiht.

Doch allmählich hört die Schriftordnung auf für die Aufeinanderfolge allein maßgebend zu sein. Da die Mischna auswendig vorgetragen wurde, so suchten die Lehrer nach Hülfsmitteln, um das angehäufte Material dem Gedächtnisse einzuprägen, und so werden nun verschiedene Gebiete durch äußere Merkzeichen ineinander verschlungen und zusammengekittet. So entstehen die Zahlenmischnas, in denen verschiedenartige Gegenstände zusammengetragen, die Zahl dem Gedächtnisse nachhelfen sollte — wird die Merkmischna am Anfang oder Schluß der Sedarim, — so wie sie sich bis dahin gebildet, — welche zumeist später in den Schulen Hillel's und Schammai's entstanden,' um den Schülern die Übersicht über die Gesamtordnung zu erleichtern.

Eine eigentliche ordnende Thätigkeit, da die Gleichheit der Gegenstände bestimmend für die Behandlung und Erörterung wird, tritt zielbewußt erst bei Hillel und Schammai und bei deren Schülern hervor. Neue Gebiete werden dadurch der Halachaforschung zugezogen, der Gegensatz der beiden Schulen hat außerordentlich anregend auf die Weiterentwickelung eingewirkt. Nun sind nicht mehr das öffentliche Leben und die gottesdienstlichen Handlungen des Tempels Gegenstand der Beratung, sondern auf das häusliche Leben und den Gottesdienst des Einzelnen richtet sich das Augenmerk. Den Schulen von Beth Hillel und Beth-Schammai verdankt die Ordnung Seraim außer den bereits vorhandenen Bestandteilen Berachoth ihr Entstehen, und auch die Traktate Sabbat, Beza, die jüngeren Teile in Pes. und Succa will der Verf der Thätigkeit derselben zuschreiben.

Einen neuen Ansatz bildet die Gruppe der Halachoth, die an jenem denkwürdigen Tage, der durch „bo bajom“ bezeichnet wird, festgestellt worden. Bekanntlich wurde am selben dem Rabban Gamliel I. die Nassiwürde entzogen und das Synhedrialpräsidium dem jugendlichen Eleazar b. Asarja übertragen, so daß die betreffenden Entscheidungen ein bestimmtes historisches Datum tragen.

In eingehender Beweisführung sucht der Verf, nachdem er all die zerstreuten Halachoth, die auf jenen Tag Bezug nehmen, zusammengestellt, nachzuweisen, daß alle an jenem Tage getroffenen Bestimmungen mit dem Reinheits- und Opferritual in Verbindung stehen und führt eine Reihe von Midraschstellen zur Bekräftigung seiner Behauptung herbei. Aus den letzteren geht klar hervor, daß nach der Zerstörung des Tempels man sich mit der Hoffnung getragen, ja der sicheren Erwartung gelebt, daß das Heiligtum, wie schon früher, bald wieder errichtet werde, warum auch in den Vordergrund der Erörterung, die das Heiligtum betreffenden Gesetze stehen. Die Vermutung ist daher vollständig berechtigt, daß die Ausgestaltung der Kodoschim und Tohoroth-Ordnungen in der Zeit nach dem Untergange des Tempels fällt, und an jenem „bo bajom“ ihren Abschluß gefunden.

Die jüngsten Bestandteile der Mischna sind die Naschim und Nesikinordnungen, welche die wenigsten Unregelmäßigkeiten aufweisen, ja die Gesetze über Mein und Dein in der Nesikinordnung werden vollständig sachgemäß behandelt. In diesen scheint die Darstellung des Gesetzes Selbstzweck zu sein, denn die Gesetzesforschung war schon in ein System gebracht, die Darstellung ist auf dem Höhepunkt ihrer Entwickelung angelangt. R. Akiba und seine Jünger haben das Material dieser Ordnungen dem Bestehenden zugefügt. —

So sehen wir nun das ganze Material zusammengetragen, welches nunmehr nur noch auf die Hand des letzten Redakteurs harrt, der die Grenzen der Massichtoth und Sedarim ziehen konnte, doch die festgekitteten Massen, wie sie im Laufe der Zeit sich gebildet, in ihrer überlieferten Form beibehalten mußte. Nur so findet das scheinbar Unregelmäßige seine natürliche Erklärung, und der Zusammenhang der Mischna ist aufgehellt und klargestellt.

Der Name „Jude.“

Der zahlreiche Volksstamm, der aus den Nachkommen Jakobs sich entwickelt, führt in den heiligen Schriften stets den Namen der Söhne Israels, hier und da werden sie Hebräer genannt. Wieso kommt es, daß sie ihren Namen ganz und gar verändert, den alten Volkstitel im gewöhnlichen Leben gegen einen Stammnamen, Juden, vertauscht

haben? Und welches ist das Verhältnis dieses letzteren gegen den allgemeinen: Israeliten? Gehört ihnen der letztere nicht mehr? Oder in welcher Beziehung steht er ihnen zu? Diese Fragen lassen sich glücklicherweise und nicht mit allzugroßer Schwierigkeit lösen.

Um dieses in seinem ganzen Umfange und Fortgange nach und nach zu vollführen, kehren wir zuerst zu unserer ältesten Urkunde zurück, woraus die Anfänge des Verhältnisses sich klar darlegen lassen.

Der Name (יהודים) Juden, kommt zu allererst im zweiten Buche der Könige, K. 16. V. 6. vor, bei einer Begebenheit, die um 770 vor der gewöhnlichen Zeitrechnung geschehen ist. Der König Rezin von Syrien und der König Pekah von Israel vertrieben die „Juden" aus Eloth, wohin Adamäer (nach Einigen Edomiter) versetzt wurden. Hier werden sie demnächst so als Männer aus dem Stamme Juda, den Syriern und Unterthanen des Reiches Israel gegenüber, genannt — Bald darauf rückte San Horib gegen Jerusalem, und seine Abgesandten, die das Volk aufwiegeln wollten, sprachen „jüdisch" (יהודית) zu der Masse, obgleich sie ersucht werden, aramäisch (ארמית) zu sprechen, um dem Volke unverständlich zu sein. 2. Kön. 18,26. 2. Chron. 32,18. Jesaias 36,11,13. — Außerdem werden sie noch einmal „Juden" 25,25. genannt, zum Gegensatze der Chaldäer, als beide mit dem Statthalter Gedaljah in Mizpa erschlagen werden, um 588 vor d. g. Z.

Sonst aber wo von inneren Angelegenheiten die Rede ist, werden sie auch in den letzten Teilen des 2. Buches der Kön. und der Chron. stets Söhne Israels genannt. 3. V. 21,9. 2. Chron 30,6. 21., wo Juda und Israel angeredet werden unter dem Namen Söhne Israels 31,1.

Am wichtigsten in unserer Angelegenheit ist aber der Prophet Jeremias. Dieser, der die Leiden seines Volkes erlebt, der Jerusalem sinken und fallen sah und seinem Bruder in die Verbannung folgte, ist auch der Prophet, welcher seinen prophetischen Stücken am meisten auch Geschichtliches einreihete. Bei diesem kommt auch dem Name Juden, und zwar eigentümlich öfter, vor. So lange Jeremias noch von den innern Verhältnissen und deren Verfall spricht, heißen sie auch ihm Söhne Israels, so zum Beispiel K. 2, ff; in der Zeit Zedekias aber, da die fremden Völker Israel immer mehr überfluteten, fängt er an, sie Juden zu nennen, zuerst 32,12., wo aber in dem folgenden Gebete sie wieder Israeliten heißen. Eigentümlich ist die Stelle, 34,9., wo erst sie Hebräer und dann gleich, um sie gleichsam bestimmt zu bezeichnen, Juden nennt. Alle Israeliten in der Fremde nennt er Juden, so die, welche zu den Chaldäern übergegangen, 38,19. in Ägypten, 44,1. — Mit dem 40. Kapitel beginnt die Zeit des babylonischen Exils, da werden sie von ihm durchgehends Juden genannt, so lange er sich geschichtlich bei ihnen verweilt; sobald er prophezeit, heißen sie wieder Israeliten; so 46,27. 48,27. 48,1. Besonders 50,17, wo auch von Juda insbesondere der Name Israel gebraucht wird. Dahingegen in dem geschichtlichen Anhange Kap 52 über die Wegführung heißen sie wieder Juden.

Sehr schlagend für diese Unterscheidung ist auch der Prophet Ezechiel, der, da er sich nur im Gebiete des Prophetischen hält, obgleich Zeitgenosse des Jeremias und schon früher im Exil, doch nie den Namen Juden, sondern stets Söhne Israels und Haus Israels braucht.

Wir kommen zu den Männern, die wieder nach dem gelobten Lande zurückkehrten. Esra nennt sie stets Israeliten, selbst da, wo er nur Juda und Benjamin meint, z. B. 2,5. 59,70. 3,1. 4,3. Der Israeliten Feind, Rehum, aber schreibt an den König Artasastha Juden, 4,12, und ebenso der König, 6,7. Aber schon V. 16. heißen sie Esra selbst wieder Israeliten, die als solche die Feste feiern, V. 21. Von Kap. 7 an heißen sie nur Söhne Israels. Nehemia ist im Auslande und fragt daher nach dem Befinden der Juden, 1,2. Sobald er aber betet, heißen sie Söhne Israels, 1,6. Da Sonneballat spottet, heißen sie — Juden 3,33. Als sie aber fasten und Feste feiern, sind sie Söhne Israels 9,1. Nachdem sie gänzlich in die alte Verfassung wieder hergestellt sind, heißen sie auch ihm nur Israeliten 11,13, und nur noch einmal (13,23) nennt er die Juden, welche Frauen aus den verboteten Stämmen hätten und halb syrisch sprachen.

Im Buche Esther, dessen Schauplatz ganz allein die Fremde ist, und das auch späteren Ursprungs ist, findet sich nur der Name Juden.

Die Resultate, die sich hieraus ergeben, sind folgende: Aus der Trennung der Reiche Israel und Juda ergab sich gegen Ende des letzteren Reiches, für die Anhänger desselben, der Name Juden.

Da nun, wo sie im Verhältnis zu andern Völkern treten, und neben diese sich als Volk hinstellten, heißen sie Juden. Überall aber, wo von innern Angelegenheiten, noch mehr, wo von religiösem Verhältnis die Rede ist, heißen sie Israeliten. Nie und nirgends ist von einem Gott der Juden, von einer Lehre, einem Gesetze der Juden u. s. w. die Rede, sondern stets heißt es Gott Israels u. s. w. Nach der heiligen Schrift können demnächst die Nachkommen dieses Volkes, sobald sie als getrenntes für sich bestehendes Volk, als welches sie jetzt doch nicht mehr gelten sollen, angesehen werden, Juden heißen; — sie müssen aber Israeliten in allen religiösen Verhältnissen, als religiöse Gemeinschaft heißen.

Werfen wir noch einen Blick auf die Apokryphen, ob diese die angegebenen Resultate bestätigen, oder nicht?

Bemerkenswert ist, daß im Buche Judith, dessen Inhalt doch zu Nebukadnezars Zeit, aber in Judäa und im Buche Baruch, das zu derselben Zeit und zwar im Auslande spielen soll, der Name Juden durchaus nicht vorkommt, sondern sie stets Söhne Israels heißen. Ebensowenig kommt der Name Juden im Buche Tobia, das in Ninive spielt, vor, und die Weisheit Sirachs, dessen Übersetzer der Enkel des Verfassers, unter Ptolemäus Evergetes nach Ägypten kommt, redet nur von Söhnen Israels.

Anders verhält es sich in den Büchern der Makkabäer. Bekanntlich hat nur das erste dieser Bücher einige Autorität. Hier werden sie nun, obschon immer vom Lande Juda die Rede ist, immer Israeliten genannt, außer daß sie ebenso durchgehends in allen öffentlichen Urkunden, Bündnissen und Briefen, die in diesem Buche vorkommen, Juden genannt werden. Schon in den Botschaften nach Rom, Kap. 82,0 ff. Kap. 12 in den Büchern des Demetrius K. 10,22 ff., 11,30 ff., in den Botschaften an die Spartaner, und von diesen 12,6 ff. 14,20. Außer diesem Briefe findet sich der Name Jude nur zweimal im Buche, nämlich 2,23, ein jüdischer Mann ging hin und opferte auf dem Altare

Jupiters, und 32. als Gorgias das Heer der Juden überfallen will.

Hingegen das genannte zweite Buch der Makkabäer, das einer viel späteren Zeit angehört, nennt sie stets Juden, jedoch im Gebete und in Anreden Israeliten. — Bemerkenswert ist, daß in diesem Buche auch zum ersten Male das Wort Judentum vorkommt, nämlich ὁ Ἰουδαϊσμός Kap. 8. V. 1. Ja selbst die Zusätze zum Buche Esther, da sie meistens Gebete enthalten, sprechen nur von Israeliten.

L. P.

Die Bedeutung des Judentums

in religiöser, sittlicher und sozialer Beziehung.

Von J. Niemirower und Max Beermann.

(Schluß.)

Noch auf einen andern Vorzug unseres Glaubens wollen wir hier hinweisen, auf Israels Auffassung von der Armut und vom Almosen. — Es ist fürwahr nicht bloßer Zufall, wenn die hebräische Sprache sich desselben Wortes Zedakah, das Recht bedeutet, zur Bezeichnung von Almosen bedient. Der Gedanke der darin liegt, ist leicht aufzufinden. Es ist eben das gute Recht des Armen, was Du ihm giebst. Was Du mehr hast, hat er weniger. Nicht Dein ist darum dieser Überschuß, Gott hat ihn Dir zum Lehen gegeben, damit Du es zur rechten Stunde dem wahren Eigentümer zustellst. Diesen Gedanken treffen wir überall im jüdischen Armenwesen, nicht als schöne Phrase, sondern zur lebendigen That gereift. Alle jene großartigen Institutionen, die im alten Israel dazu bestimmt waren, das Elend zu lindern, oder vielmehr es garnicht erst zum Elend kommen zu lassen, der Zehent der Armen, die Ecke des Feldes, die Nachlese, die vergessene Garbe, all das war nicht etwa ein Geschenk, das der Reiche dem Armen gab, es war sein gutes Recht, sein von Gott ihm zugewiesener Besitz. Daher auch die Bestimmung der Halachah, daß der Reiche kein freies Verfügungsrecht haben durfte über diese Abgaben. Diese Idee ist dem Judentum so in Fleisch und Blut übergegangen, daß der jüdische Volksmund gar nicht das häßliche Wort „Bettler" kennt; אורח Gast, Gastfreund nennt der Israelit den Armen, den er in sein gastliches Haus führt. Die jüdische Wohlthätigkeit nimmt dem Armen die Bitterkeit und Schande und den Reichen den Stolz und den Hochmut, sie lehrt uns eben den Menschenadel auch im Bettlergewande achten und hilft so ihrerseits in nicht zu unterschätzender Weise die soziale Frage zu lösen. — — —

Die Barmherzigkeitslehre des Judentums vereinigt in sich die Vorzüge der christlichen und der griechischen. Die Lichtseite der griechischen Barmherzigkeit, die als Freigebigkeit bekannt ist, besteht in ihrer Natürlichkeit, und ihre Schattenseite in ihrer Öffentlichkeit; der Grieche ist nicht freigebig aus Pflicht, sondern aus Interesse. Seine Freigebigkeit bezweckt nicht Erhebung des Empfangenden, sondern des Gebenden.*) Der Vorzug der christlichen Elecmosyne besteht in der geheimen Stille, mit der der gute Christ seine Wohlthaten erweisen soll.

Und wie in dieser Beziehung so auch in staatlicher. — Das Judentum ist eine durch und durch demokratische Religion, mag es auch König und Priestertum anerkennen.

*) Siehe Paulsens Ethik.

Denn die Priesterlichkeit eines jeden Israeliten, wird in der jüdischen Litteratur unzählige Male betont.

ואתם תהיו לי ממלכת כהנים Ihr sollt mir sein ein Reich von Priestern heißt es im 2. Buche Mosis. Auch in sozialer Beziehung kennt das Judentum den Wert der Menge an. Das spricht sich in den Worten Ben Somas aus. „Wie viel Mühe hatten doch die ersten Menschen bis sie nur ein Stück Brot essen konnten, ich aber finde mein Brot und viele köstliche Speisen ohne viele Mühe." Es ist damit die Wahrheit ausgesprochen, daß der Einzelne von der Gesamtheit abhängig sei und dem arbeitenden Volke zu Dank verpflichtet sei.

Diese demokratische Art des Judentums ist der beste Gegenbeweis gegen diejenigen, die Israel als einen Zweig des großen orientalischen Völkerbaumes betrachten und meinen, Israel stimme mit diesen morgenländischen Nationen in den Grundzügen überein, d. h. in Abgeschlossenheit, Fortschrittsunfähigkeit 2c. In einen berühmten Ausspruch sagt Herr von Treitschke, daß man auf den Orient mit großem Rechte das Wort des Sängers anwenden könne: Tausend Jahre sind in Deinen Augen wie ein Tag." Wie geistreich und treffend dieses Wort auch im allgemeinen ist, in der Geschichte des Judentums wird es durch die Thatsache widerlegt. Ist etwa einem Volke, das sich das Beste aller Völker und aller Zeiten aneignete und zur Kultur und Zeitbildung redlich beigetragen, den Vorwurf zu machen es habe sich abgeschlossen? Nicht das Judentum schuf die Männer des Ghetto, sondern es durchbrach sie. Ist etwa ein Volk, das an der Spitze aller Fortschrittsbewegungen stand und steht, fortschrittsunfähig zu nennen? Man kann mit Recht sagen, daß die Bedeutung Israels in sozialer Hinsicht grade in seinen Orietalisch-europäischen Wesen, in seiner Vereinigung des Ideale mit dem Realen beruht.

Dieses doppelseitige Gepräge trägt auch der Sabbat, jene soziale Institution, die auch in nichtjüdischen Kreisen immer fester ausgestaltet wird, an sich auf der einen Seite körperliche Ruhe, auf der andern Seite geistige Erhebung.*)

Diese Versöhnung zwischen Idealismus und Realismus zwischen Recht und Liebe, zwischen Geistesaristokratie und Demokratie (שלום) ist die Inschrift der dritten welttragenden Säule Gemilluth Chassadim. Und diese Säule ist stark und schön, da sie die rechte Liebe darstellt, die nicht beschränkt und nicht begrenzt ist, die alle Stände, den Kapitalisten wie den Arbeitern, die Armen wie die Reichen mit einander versöhnt.

Aus unseren Ausführungen wird der Leser die Antwort gefunden haben, auf die in der Einleitung gestellte Frage von der Existenzberechtigung und Bedeutung des Judentums im Leben der Gegenwart. Es ist klar, daß eine Religion, die das Diesseits und Jenseits schätzt, ein wahrhafter „Baum des Lebens," ein Glauben, der so voll und ganz mit der Vernunft übereinstimmt, eine „Lehre des Lichtes," ein Bekenntnis, das glücklich dem sozialen Elend abzuhelfen weiß, eine „Quelle des Heils" genannt zu werden verdient. Drum, Israeliten, ergeht an uns die Mahnung לכו ונלכה באור ה׳ Auf laßt uns wandeln im Lichte Adonajs!

*) Selbst Herr v. Treitschke bemerkte neulich in seinem Vortrage: Das Judentum verdiente schon deshalb den Dank aller gebildeten, weil es den Sabbat erfunden.

Katheder und Kanzel.

Die Berücksichtigung des Gebetbuches
beim systematischen Religionsunterricht.

Konferenzvortrag von A. Heilbrunn.

(Schluß.)

Die Th'phillo oder das Gebetbuch ist das Buch für häusliche Andacht und wird bei jedem Gottesdienste benutzt. In jeder Lage des Lebens, bei freudigen und traurigen Ereignissen, kann sie der Stimmung des Herzens die rechten Worte leihen — so man sie versteht und gewöhnt ist — nach ihr zu greifen. Das Gebetbuch ist Volksbuch und muß auch wieder durch das Verständnis, durch das liebevolle Einführen in ihren Inhalt Volksbuch werden. Das Kind muß erfahren, welchen großen religiösen Schatz es in seinem Gebetbuche besitzt. Sollte der Mensch nicht Widerstand gegen die Anfechtungen und Versuchungen des Lebens leisten, wenn es den ersten יהי רצון nach den ברכות recht herzinniglich beten lernt?!

„Bringe uns nicht in die Gewalt der Sünde, nicht in Versuchung; laß nicht über uns herrschen die böse Begierde" u. s. w., und wenn Gott seine schützende Hand über den Menschen gehalten das herrliche Min hamezar „Aus der Not rief ich Gott an!" Sollte er nicht mehr Trost finden in dem Zadok haddin, als in der ergreifendsten Rede? Sollte der Psalm 121 „Ich erhebe meine Augen zu den Bergen: woher kommt mir Hilfe!" nicht Vertrauen und Zuversicht in das gütige Walten Gottes einflößen?

Ich erinnere an den Psalm 146 (nach Aschre), wo Gott als Beschützer der Schwachen, der Witwen, Waisen und des Fremdlings gepriesen wird, an den Jubelpsalm 148 u. s. w. Und weiter. Wir freuen uns der klassischen Aussprüche von Dichtern und großen Männern, nehmen dieselben uns zur Richtschnur fürs Leben; enthalten die פרקי [illegible] nicht Lebensweisheit in Menge? Wähle man die Stellen nur richtig für den Religionsunterricht und erschließe das Verständnis; sollte das Kind sein Gebetbuch alsdann nicht schätzen lernen? Nur was man in seinem Werte kennen gelernt hat, hält man lieb und wert, hält man in Ehren.

Man hört so oft berechtigte Klagen über die kalte, schaurige Gleichgültigkeit, die sich in Familien und Gemeinden zum Erschrecken breit macht; man hört berechtigte Klagen über spärlichen Besuch des Gotteshauses, über Teilnahmlosigkeit, Störungen mancherlei Art durch die Besucher während des Gottesdienstes. Ja, weshalb? Es fehlt religiöser Sinn, Liebe und Verständnis zu unserem Judentum. Es fehlt die Begeisterung für unsere altehrwürdigen Gebete. Die Unkenntnis, das Fehlen des religiösen Geistes macht teilnahmslos, und die Zeit während des Gottesdienstes wird der störenden Unterhaltung gewidmet. Um diesen großen Übelständen wieder abzuhelfen, müssen die Lehrer der Religion durch einen praktischen Religionsunterricht alle Kraft einsetzen. Die mangelhafte Kenntnis des Hebräischen hat die Gleichgültigkeit mit groß gezogen; sie ist der Anfang des Zerfalles jüd. Wesens. En bur jere chet, welo am hoorez chossid hat sich bewahrheitet.

Man konnte einwenden, warum das Kind abmühen mit dem Erlernen der hebr. Sprache? Man beschaffe sich nur eine gute deutsche Übersetzung der Gebete und bete deutsch, haben doch Männer der alten Zeit die Konzession gemacht, gewisse Gebetstücke, so das Verständnis der hebr. Sprache fehlt, in der Landes- resp. Muttersprache lesen zu dürfen?? Dagegen führe ich nur die Erfahrung der Reformgemeinde in Berlin an, die die hebr. Sprache in ihre Religionsschule wieder einführte. Sie muß also übele Erfahrung gemacht haben. Die hebr. Sprache ist unsere eigentliche Gebetsprache. Durch die Übertragung in eine andere Sprache verliert sie von ihrem ureignen Geiste, von ihrer Erhabenheit und Größe. Wenn Referent mit allem Nachdruck die Kenntnis der hebr. Sprache zur Belebung und Erweckung jüdischen Sinnes für notwendig hält, so soll andererseits das Lesen von Gebeten u. der Bibel in unserer lieben deutschen Muttersprache keinesfalls hintenangesetzt werden. Im Gegenteil! Wollte Gott, daß unsere Glaubensgenossen recht oft zur Bibel griffen, um sich an ihr zu erbauen. —

Nachdem ich die Vorteile für einen gedeihlichen Religionsunterricht durch eine ausgedehnte Berücksichtigung des Gebetbuches bewiesen zu haben glaube, erübrigt es noch von der Zeitersparnis, dem Ineinandergreifen — von der Konzentration zu sprechen. Schon durch die Auswahl der Belegstellen aus dem Gebetbuche wird ein großer Teil der Gebetstücke u. s. w. bekannt, ja eine größere Versenkung und Vertiefung in den Inhalt der Gebete erreicht. Sie werden aus den verschiedenen Vorträgen, die im Laufe der vergangenen Jahre in jüd. Konferenzen gehalten wurden, die Forderung gelesen haben, man solle wöchentlich auch noch eine Stunde zur Einführung in die Liturgie ansetzen. Die Forderung der Kenntnis der Liturgie ist berechtigt, aber auch noch dafür eine besondere Stunde ansetzen? Woher die Zeit nehmen? Doch geht dies bei meinem Verfahren ohne besonderen Zeitaufwand. Da sich der Religionsunterricht an das Gebetbuch mit anschließt, so werden die Belegstellen aus sehr vielen Stücken der Th'phillo entnommen. Durch eingestreute Bemerkungen und Fragen kann ohne Zeitaufwand die nötige Belehrung gegeben werden und das Kind bekommt gleichzeitig eine Sicherheit im Auffinden der Gebete.

Wie praktisch für das Leben die Liturgie wird, will ich nur einige Beispiele anführen:

Bei der Besprechung der Allgüte Gottes kommen die Segenssprüche in Anwendung. Hammozi lechem etc. — Hatow wehametiw; Bore Peri hoadomo resp. hoëz. Hazur tomim poolo und Boruch dajjan hoemes. Bei der Besprechung über die Pflichten gegen den Fürsten Boruch schenossan michwodo etc.

Auch wird die Liturgie bei Einübung des Synagogengesanges berührt.

Es erübrigt nun als Lehrer von der Technik des Unterrichts zu sprechen. Der Lehrer bereite sich gewissenhaft auf die Stunde vor, er trage das Material zusammen, damit er genau weiß, welcher Stoff verarbeitet werden soll, um die kurz bemessene Zeit mit Plan und Umsicht zu Nutz und Frommen der ihm anvertrauten Kinder auszunützen. Die Belegstellen, also das Beweismaterial wird seitens der Kinder im Gebetbuche, dem חומש und den Haftoraus aufgesucht und im Urtexte übersetzt. Sätze, die in der Th'phillo und im תנ"ך stehen, werden womöglich in beiden Büchern verglichen. Das Kind muß die Grundquelle kennen lernen. Leider haben so viele Pentateuchübersetzer aus Sparsamkeits- oder Verdienstrücksichten die הפטרות für die Festtage weggelassen. Je nach Umständen, entweder des Zusammenhanges oder des Inhalts wegen, gebe der Lehrer das Stück, aus dem die Be-

legstelle entlehnt ist, im Zusammenhang. Jedoch wird auf die Hauptstelle der Ton gelegt u. diese zum geistigen Eigentum gemacht. Die Kinder besitzen ein Heft zum Notieren des Spruches Diese Hefte sind Hilfsmittel sowohl bei der häuslichen wie auch bei der allgemeinen Wiederholung. Die Belegstellen zur Begründung der Wahrheit werden, wenn auch nicht alle in der Ursprache, dem Gedächtnisse eingeprägt. Das Memorieren hebräischer Sprüche fördert nicht bloß die Sprachkenntnis; es wird auch die Einsicht in die Belegstelle und die Beweiskraft bedeutend vermehrt. Die Stellen, die als Träger unserer Religion gelten, soll das Kind in der Ursache kennen und können. Zwar wird das Memorieren des Hebräischen anfänglich etwas Zeit in Anspruch nehmen, doch wird man in der Tiefe gewinnen, was man in der Breite verliert. Man beschränke in den ersten Jahren den Stoff; lasse eine Wiederholung desselben Stoffes aber mit einer Erweiterung der Belegstellen eintreten. Hält der Lehrer auf ein strenges Momorieren — er nehme anfänglich diese Arbeit unter seiner Aufsicht, erst einzelne und dann im Chore vor, so wird er die angenehme Erfahrung machen, daß das Lernen des Urtextes leicht von Statten geht. Wer die Verse in der Ursprache und in der Übersetzung lernen läßt, wird noch die andere angenehme Erfahrung machen, daß sie länger haften und sicherlich mehr auf Gemüt und Leben wirken. Das Lernen und Behalten solcher Wahrheitssätze ist als hoffnungsvolle Aussaat zu betrachten, welche nicht bloß für den Augenblick auf das Gemüt wirken, sondern auch für die Zukunft die erfreulichsten Früchte tragen.

Bei der katechetischen Behandlung der Lektion lege der Lehrer möglichst die bibl. Geschichte als Anschauung zu Grunde; sie sei möglichst Anfangs- und Ausgangspunkt. Er verwerte passende Stellen u. Begebenheiten auch aus der nachbibl. Geschichte und Litteratur. Wer wollte bei der Einigkeit Gottes das Sterben des Rabb. Akiba unerwähnt lassen? Bei dem Kardinalpunkt unserer Religion, „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“ das Begegnis des Heiden mit Hillel nicht wählen? Hier hat der Lehrer nochmals dankbare Gelegenheit, den Gang Gottes durch die Geschichte dem treuen und reinen Kindesauge lebendig vor die Seele zu führen. Das Kind erkenne in dem Wirken und den Gestaltungen der Zeiten das Wirken des ewigen Gottes. Dieses alle zusammen macht die Religionsstunde zu einer herzerhebenden und weihevollen Stunde. Hat der Lehrer so gewirkt, so gilt von ihm das Wort: „Das Lernen der Thora bringt das Gottesreich“.

Familienzeitung.

Die Amalekiterschlacht.

Von **Friedrich Saphra.**

In des Meeres tiefste Schlünde starb Egyptens Roß und Mann,
Doch es dräut ein neu Verderben, denn Amalek zieht heran.
Jene Räuberschar, die tückisch jeden Schwachen niederhieb,
Der vom Zuge der Befreiten matt und schwach zurücke blieb.

Und es sprach der Gottprophete: „Josua, du tapfrer Held,
Wähle Dir beherzte Männer, zieh zum Kampf hinaus in's Feld —
Dort, von jenem hohen Hügel will ich die Gebete senden
Zu dem Herrn, der Volksgeschicke trägt in seinen starken Händen!“

Josua und seine Mannen ziehen froh zum Kampf hinaus,
Durch der Wüste stille Räume dröhnt ihr Sang wie Sturmgebraus:
Wer kann wider uns bestehen, ziehest Du mit uns zum Krieg?
Deine Rechte, Herr der Schlachten, schaffet Deinem Volke Sieg.

Aus der Wüste Felsenbergen dringet vor der Feinde Schwarm,
Windesschnell sind ihre Rosse und in ihrem starken Arm
Schwingen Bogen sie und Speere — die Gewänder flattern wild,
Staub verhüllt die Sonnenscheibe! Wahrlich, ein erschrecklich Bild!

Von dem Hügel überschauet Moses bang die Kampfesflur, —
Ihm zur Seite zwei Genossen, Bruder Aron ist's und Hur — —
Da erdrönen die Posaunen — die Entscheidungsschlacht beginnt —
Israel, o Weh Dir, wehe, wenn Dein Feind den Sieg gewinnt!

Wie die sturmgepeitschten Wogen wüten in das Land hinein,
So umbraust das Heer Amaleks Israels geschlossne Reih'n
Und die Reihen wanken, weichen, ob des Stoßes Allgewalt,
Und der Feinde Siegesrufen schaurig auf zu Moses hallt!

Dieser hebet seine Hände zum Gebete himmelan:
Wolltest Du dein Volk nicht bringen nach dem Lande Kanaan?
Sollen höhnend die Egypter, wenn sie es vernehmen, sagen:
Weil der Herr sie haßte, ließ er durch Amalek sie erschlagen!“

Und noch eh' der Gottesdiener sein inbrünstig Flehn geendet,
Hat sich, wie durch Zauberwalten, jäh des Kampfes Glück gewendet,
Denn des Feldherrn Donnerstimmen hemmet das erschrockne Flieh'n
Vor den hergestellten Reihen muß der Feind zurück sich ziehen.

Da! — Aufs neu in grauser Schnelle brausen an die Reiterhorden,
Flutend brechen sie die Reihen, es beginnt ein grausig Morden!
Wiederum erhebt in Ängsten Moses seine beiden Hände:
„Willst Du Herr Dein Volk vernichten, o, so sende auch mein Ende!

Hast Du mich dazu berufen, daß ich es zum Tode führe?
O, gedenke Deines Bundes, o erfülle Deine Schwüre!“
Da erdröhnt des Feldherrn Stimme durch das wogende Gewimmel
Wieder schließen sich die Reihen und der Feind flieht im Getümmel.

Da durchzuckt den Gottpropheten plötzlich ein gewisses Ahnen:
„Dank Dir, hehrer Schlachtenlenker, nun verstehe ich Dein Mahnen,
Soll Dein Volk den Sieg erringen und den rauhen Feind zertreten,
Dann verlangst Du Gottvertrauen und ein innig starkes Beten.

Und er reckt empor die Hände! — Was die Lippen flüsternd sagen,
Hört nur der, deß' Hände mächtig der Nationen Schicksal tragen
Immer heißer steigt sein Flehen auf zu Gottes Majestät,
Flehensworte, andachtsschwellend, wie vordem kein Mensch gefleht.

Immer heißer glüht die Sonne, immer wilder tobt die Schlacht;
Doch auf jenem hohen Hügel hält der Greis Gebeteswacht! —
Weh! da schlaffen seine Arme; die Erschöpfung zieht sie nieder,
Israel muß schmachvoll weichen und Amalek sieget wieder!

Doch die zwei Genossen wälzen einen Stein herbei zum Sitze,
Und den Armen des Propheten dienen sie als starke Stütze —
Als sich nun der Tag gewendet und der Sonne Strahl verklungen
Ist Amaleks Macht zerschmettert und der blut'ge Sieg errungen!

Auf der hohen Hügelspitze ruht erschöpft der hehre Greis,
In des Bartes Silberlocken rinnt die Dankeszähre heiß —
Freudenfeuer überstrahlen schier der Sterne Lichtgefunkel —
Aus dem Lager schallt der Jubel in das tiefe Wüstendunkel.

*

Mann des Glaubens, Mann des Flehens,
Wirst Du droben bittend stehen
Vor dem Strahlenthrone Gottes
Für Dein Volk um Sieg zu flehen?

Denn noch immer kämpft es mächtig
Gegen eine ganze Welt! —
Halte hoch des Flehens Hände
Und wir siegen, Gottesheld.



Die versäumte Post als Heiratsvermittlerin.

Erzählung von J. Pierrefine.
(Fortsetzung und Schluß.)

So verging unserem Y. ein Semester nach dem andern, ohne daß sich in dem Verhältnisse der N. zu ihm etwas geändert hatte.

Nach wie vor war er ihr in den selten eintreffenden Briefen nur der „verehrte Freund", und der Ton, welcher in denselben angeschlagen wurde, war für ihn keineswegs ermunternder geworden. Im Gegenteil, er glaubte wahrzunehmen, daß ihr Benehmen gegen ihn bedeutend kühler geworden sei. Da nun die Liebe von jeher argwöhnisch ist, so konstruierte sich die Phantasie unseres Freundes einen leibhaftigen Nebenbuhler in der Person eines Onkels der N., welcher gegen dieselbe über die Maßen aufmerksam war. So oft nun das Fräulein in den Ferien nach Hause kam und Y. das N.'sche Haus besuchte, gab es seltsame Scenen, welche von Madame Eifersucht aufgeführt wurden. Er war deshalb jedes Mal nur wenige Stunden in dem Hause des N. und suchte in der Residenz Zerstreuung für sein betrübtes Gemüt. Er fand dieselbe gewöhnlich in den Büchern, seltener in der Gesellschaft seiner Freunde, unter denen sich sowohl Studierende als auch junge Kaufleute befanden. Als er nun eines Tages seinem intimsten Freunde seine mißliche Lage schilderte, gab ihm dieser den Rat, die Besuche in F. entweder gänzlich einzustellen oder dieselben so selten zu machen, daß es den Eltern der N. auffallen müßte. Es würde sich dann herausstellen, meinte er, ob ihnen daran gelegen sei, daß das Verhältnis fortbestehe oder nicht.

Allein auch dieses Experiment wirkte nicht. Nach wie vor sträubten sie sich gegen eine förmliche Verlobung ihrer Tochter mit Y., auf welche dieser um so mehr drang, je stärker in ihm die Macht der Eifersucht wurde und je weniger ihm Gelegenheit geboten war, mit seiner Angebeteten zusammenzukommen. Er konnte die Befürchtung nicht los werden, daß der Gegenstand seiner unbegrenzten Liebe ihm doch am Ende von einem andern streitig gemacht werden könnte. Ist es doch eine unbestreitbare Thatsache, daß wir dasjenige, was wir am meisten lieben, auch am meisten zu verlieren befürchten. In diesem Falle war die Befürchtung aber auch nicht ganz unbegründet. Denn es schoben sich allmählich so manche Schatten zwischen die beiden Liebenden, welche teils in Gestalt von Heiratsvermittlern, teils in der noch schlimmern von böswilligen Zungen, das Verhältnis zu stören drohten. — Wenn jemand unter den Lesern dieser Erzählung vielleicht das ausführliche Schildern dieser Episoden für überflüssig und langweilig halten sollte, so möge er bedenken, daß in denselben das Hauptmotiv für den von unserem Freunde Y. unternommenen, sonst unbegreiflichen Schritt enthalten ist. Dieser Schritt bestand in der Bewerbung um eine Stelle, wodurch ein Abspringen von der mit solchen Hoffnungen begonnenen Laufbahn herbeigeführt wurde.

Mit diesem Schritte glaubte Y. jedoch, den gordischen Knoten, dessen Lösung ihm in so weite Ferne gerückt erschien, einfach durchzuhauen. Er wollte vor die Eltern mit einem fait accompli hintreten. Denn er rechnete mit Bestimmtheit darauf, daß die Macht der Thatsachen sich stärker erweisen werde, als die glänzendsten Aussichten in eine ferne Zukunft. Und der Erfolg sollte auch diesen Glauben rechtfertigen.

Die Berufung des Y. an eine altberühmte Anstalt war eine sehr ehrenvolle. Mit der Bestallungsurkunde trat nun unser Freund vor den Vater seiner Erkorenen hin, um dessen Einwilligung zur baldigen Verlobung zu erwirken.

Der Vater, ein praktischer Mann, der die Wahrheit des Spruches von dem Vorzuge des Sperlings in der Hand durch eigene Erfahrung erprobt hatte, billigte wohl das Vorgehen des Y. Was jedoch die Verlobung betrifft, so machte er dieselbe von der Zustimmung der Tochter abhängig.

Y. sollte sich diese Zustimmung selbst holen. Allein dieses war nicht so leicht, wie man sich's vielleicht denken möchte. Denn unser Fräulein, ein Kind der Neuzeit, deren Ideal sich unschwer in die beiden Worte „L'honneur et l'argent" zusammenfassen läßt, dachte über die Sache ganz anders. Sie hatte sich schon in die glanzvolle Stellung als Frau Professor hineingeträumt, daß sie auf jede andere Karriere vom Lehrfache von oben herabsah.

So mußte unser Freund seine Stelle antreten, ohne das Jawort seiner Auserwählten erhalten zu haben.

Indessen ließ die Zähmung der Widerspenstigen nicht allzulange auf sich warten. Denn als Y. im nächsten Jahre die Familie N. wieder besuchte, war von einem ernstlichen Widerstande der jungen Dame keine Rede mehr.

Und die Lehren, welche aus dieser Erzählung vor allem sich ergeben, sind: 1. Wahre Liebe besiegt alle Hindernisse. 2. Vor der Macht der Thatsachen schwinden alle Illusionen.

Kleine Chronik.

Bürgerliche Verhältnisse.

* Zu dem Aufruf der Berliner Glaubensgenossen bemerkt die „Nation": Dieses Vorgehen ist durchaus berechtigt, und es ist nur zu bedauern, daß die Juden nicht schon früher thatkräftig für ihre Selbstverteidigung eingetreten sind; denn die erste Vorbedingung, um im politischen Leben respektiert zu werden, liegt in dem Beweise, daß ein Angegriffener den nachdrücklichen Willen zeigt, sich mit allen gesetzlichen Mitteln seiner Haut zu wehren. Daß aber die zusammengebrachten Mittel eine verständige Verwendung im Kampfe gegen die antisemitischen Agitationen finden werden, darf man hoffen; denn zu den Unterzeichnern des Aufrufes gehören eine ganze Reihe von Männern, die in öffentlicher Thätigkeit erprobt sind.

* Die „Antis. Korr." bringt jetzt in einer regelmäßigen Beilage eine Übersicht über die Thätigkeit ihrer Parteigenossen. Nach einem Verzeichnis sind im Jahre 1892 in dem gen. Blatte 305 deutschsoziale Versammlungen besprochen worden. Es wird dabei bemerkt, daß dies noch nicht alle Versammlungen seien. Es wurden folgende Gegenden heimgesucht: Provinz Sachsen, Brandenburg, Hannover, Hessen-Nassau, Westfalen, Rheinprovinz, Schlesien, Schleswig-Holstein, Königr. Sachsen, Baden, Bayern, Braunschweig, Hamburg, Bremen, Thüringen. In Liegnitz waren im vorigen Jahre schon drei antisemitische Redner aufgetreten.

* Im neuesten Heft der „Zeitschrift des königl. preußischen statistischen Bureaus" findet sich eine merkwürdige Statistik über die Fruchtbarkeit der Ehen zwischen Juden und Christen. Auf hundert christliche Ehen entfallen in

Preußen 454, auf 100 jüdische Ehen 421 Kinder. Auffallend geringer ist indessen die **Kinderzahl** bei Ehen zwischen Juden und Christen, gleichviel, welches Eheglied jüdischer Rasse ist, denn es kommen auf je 100 Ehen zwischen evangelischen Männern und jüdischen Frauen nur 178, zwischen katholischen Männern und jüdischen Frauen nur 166, zwischen jüdischen Männern und evangelischen Frauen nur 158, zwischen jüdischen Männern und katholischen Frauen nur 138 Kinder. Als einzige Ursache der nachgewiesenen Unfruchtbarkeit nennt die zitierte Zeitschrift den Rassenunterschied zwischen dem arischen und dem semitischen Teil einer solchen Mischehe.

Die „Kreuzzeitung", die es doch sozusagen wissen muß, läßt sich über etwaige Neuwahlen zum Reichstage wie folgt aus: „Die nächsten Reichstagswahlen, gleichviel aus welchem Anlaß sie stattfinden, werden lediglich im Zeichen des Antisemitismus stehen. Die Antisemiten haben, soweit wir sehen, eine umfassende Organisation über ganz Deutschland geschaffen und harren nur erwartungsvoll des Augenblicks, um ihre Kräfte mit den anderen Parteien zu messen. Auch die Annahme trifft nicht zu, daß es den Antisemiten für den Fall allgemeiner **Reichstagswahlen** an dem nötigen Gelde fehlen würde. Fast in keiner Partei ist die Opferfreudigkeit so groß, als gerade in der antisemitischen." — Man vergleiche damit den Passus in dem, von uns mitgeteilten Berliner Aufruf, wo von den geringen Mitteln, die der Abwehrbewegung zur Verfügung stehen, gesprochen wird!

* Unter dem Titel „Antisemitismus und Christentum" befindet sich in **Braunschweig** eine Flugschrift unter der Presse, welche von dem früheren General-Hofintendanten des Prinzen Albrecht von Preußen, Freiherrn v. Löhneysen, verfaßt ist und sich die Aufgabe gestellt hat, „das Unmoralische der antisemitischen Agitation vom Standpunkte der christlichen Ethik zu beleuchten." Das Erscheinen dieser Schrift ist um so beachtenswerter, als deren Verfasser ein Mann von unzweifelhaft konservativer Parteistellung ist, der es unternimmt, einer gerade unter seinen Parteigenossen gepflegten Richtung entgegenzutreten und der damit ein anerkennenswertes Beispiel von Charakterstärke und Unabhängigkeit der Denkweise giebt.

* Nach einer Korrespondenz aus **Württemberg** in der „Köln. Ztg." ist der Abgeordnete Haug-Langenau aus der deutschparteilichen Fraktion ausgetreten, weil er auf dem „antisemitischen Standpunkt" steht. Sein Austritt sei „ein erstes Wetterzeichen des auch bei uns heranbrausenden antisemitischen Sturmes". — Die Württembergische Kammer hätte nun also die Ehre zwei Gesinnungsgenossen des Hrn. Ahlwardt in ihrer Mitte zu sehen: Essich und Haug.

* In der am 21. d. M. in Wien stattgefundenen Plenarsitzung des Kuratoriums der **Baron Hirsch-Stiftung** wurde auf Antrag des Vize-Präsidenten Herrn Dr Arnold v. Rappaport an Stelle des verstorbenen Herrn Ritter v. Fürth Herr David Ritter v. Gutmann per acclamationem als Präsident gewählt. Das Kuratorium stattete hierauf Herrn Dr. v. Rappaport für die intermistische Führung der Geschäfte den Dank ab und sprach zugleich den Wunsch aus, daß sich derselbe auch ferner an der Seite des Präsidenten so verdienstlich wie bisher an der Leitung der Geschäfte des Kuratoriums beteiligen möge.

* Rabb. Dr. Perls in **Fünfkirchen** wendet sich in einem dortigen deutschen Blatte gegen die Zivilehe. Er könne sich mit dem Gedanken nicht befreunden, schreibt Dr. S., daß die Ehe aus den Banden der Religion geschieden und zu einem einfachen Vertragsfaktum erniedrigt werden solle. Er halte Ungarn für die Zivilehe noch nicht reif und die Einführung derselben entspreche keinem allgemeinen Wunsch. Die Juden sollten gegen dieselbe agitieren, denn man werde mit derselben eine Verschmelzung der Bevölkerung nicht erreichen. Zur Erreichung dieses Zweckes habe die Zivilehe noch nirgend gedient. — Sehr wahr!

Ein Rundschreiben des **russischen** Ministeriums des Innern ist an alle Gouverneure und deren Unterorgane ergangen, in welchem eine strenge Beachtung der am 10. Juli 1865 und 3. Mai 1882 herausgegebenen Gesetze zur Schmälerung der Besitzrechte der Juden anbefohlen wird. Zugleich wird aufgegeben, alle Pachtverträge über unbewegliche Güter mit Juden, die nach dem 3. Mai 1882 abgeschlossen worden sind, zu vernichten.

* Wie der Fürst von Montenegro der „einzige Freund", ist die **rumänische** Regierung die eifrigste Nachäfferin Rußlands in puncto Judenfrage. Aus Bukarest wird geschrieben: Das Recht, sich den Namen ändern zu dürfen, wurde von den rumänischen Juden besonders benützt. Nach einem im Senate vorgebrachten Gesetzesvorschlage wird aber fortan jede Namensänderung mit Arrest und zwar von 6 Monaten bis zu 2 Jahren (!!) und mit Geldstrafen von 500 bis 2000 Franks bestraft.

* Ein in **Malta** stationierter jüd. Marinesoldat aus England richtet an die „Jewish Chronicle" einen Brief, in welchem er sich u. a. wie folgt ausläßt: „Ich bin ein guter Jude, stolz auf meine Religion und ich mache durchaus keinen Hehl aus derselben. In der Kaserne ist man in dieser Hinsicht sehr aufmerksam gegen mich, und der Oberst fordert mich immer auf, die jüd. Festtage zu halten: am Bord bin ich der einzige Soldat, der während des Gottesdienstes am Sonntag machen kann, was er will. Meine Kameraden haben die größte Achtung vor meinem Glauben und wenn Schweinefleisch auf dem Küchenzettel ist, bereitet man mir eine besondere Mahlzeit. Nie hat es Jemand gewagt, Proselytismus mit gegenüber zu machen, obwohl ich der einzige Israelit in dem Marinekorps hier bin. Auf dem letzten Schiffe wurde ich von dem Kapitän zum Lehrer der Schiffsjungen unter vielen Kandidaten bestimmt und in dieser Stellung hatte ich viele Unterredungen über meine Religion mit dem sehr ehrenwerten und würdigen Geistlichen des Schiffes."

* Eine neue Verordnung des osmanischen Ministers des Innern verbietet allen Juden das Ankaufen und Erwerben von Ländereien und Häusern in den Städten sowohl als auf den Dörfern der Provinzen Syriens und **Palästina's**. Dieser harte Schlag trifft nicht nur die Juden, sondern auch in sehr empfindlicher Weise zahllose Andersgläubige, die viele Häuser und riesige Strecken von Ackerbauland besitzen. Denn diese Leute machten bisher so gerne Geschäfte mit den Israeliten, die ihnen ihre verwahrlosten aber fruchtbaren Felder und Wälder abkauften.

Gemeinde, Synagoge und Schule.

* Die General-Versammlung des **ostpreußischen Gemeinde-Verbandes** findet am Dienstag, den 7. März, in Rastenburg statt. Über das Programm werden wir noch Näheres mitteilen.

* Der Rabbiner der jüd. Gemeinde in **Konitz** hatte bei der Stadtverordneten-Versammlung den Antrag gestellt, ihn von der Zahlung der Kommunalsteuer entweder ganz zu befreien oder ihn als Geistlichen oder Beamten mit nur 2 Prozent zu veranlagen. Diesen Antrag hatte die Stadtverordneten-Versammlung beim Magistrat befürwartet; der Regierungs-Präsident hat jedoch erklärt, daß dieser Beschluß, weil der Städteordnung widersprechend, ein gesetzwidriger sei, da der Rabbiner weder als Geistlicher noch als Beamter zu erachten sei.

* h In Sarne, einem Städtchen bei Rawitsch, nehmen, wie uns mitgeteilt wird, die wenigen jüdischen Schüler, welche die dortigen evangel. Schulen besuchen, am evangelischen Rel.-Unterrichte teil, und zwar aus Furcht vor dem Lehrer. Die dortigen jüd Eltern finden darin nichts böses und meinen, zuhause werden sie schon den christl. R.-U. wieder austreiben. Starke Logik!

* h Aus **Podzamtsche**, Kreis Kempen, Prov. Posen wird uns geschrieben: Der Kreis Kempen, der an der russischen Grenze liegt, laboriert an manchen Übelständen. So wird unseres Wissens an sämtlichen Schulen Preußens, in welchen sich selbst eine kleine Anzahl jüdischer Schüler befindet, derselben Religionsunterricht erteilt. In der Stadt Kempen existiert ein Progymnasium, eine höhere Töchterschule, die beiden Schulen werden größtenteils von israel. Schülern besucht und in beiden wird kein jüdischer Religionsunterricht erteilt. Während dort einige Schüler privatim Religionsunterricht sich aneignen, so können unsere Kinder einen solchen nicht erreichen, weil wir am hiesigen Platze nicht die geringste jüdische Lehrkraft besitzen. Unsere die hiesige evang. Schule besuchenden jüdischen Schüler, etwa 20, müssen demnach ohne jeglichen Religionsunterricht aufwachsen, eine Abhilfe könnte aber ohne große Opfer insofern geschehen, wenn eine Lehrkraft aus einer Nachbarstadt etwa 2 mal wöchentlich den Religionsunterricht erteilen würde. Unser Marktflecken (Wilhelmsbrück) liegt an der Bahn. Vielleicht schreitet der Ausschuß des D. J. G. B. zu Berlin hilfsbereit ein, die hies. jüd. kl. Gemeinde dürfte wohl ihrerseits einige Opfer nicht scheuen.

* Sowohl das Bezirksamt Schweinfurt, wie in zweiter Instanz die unterfränkische Kreisregierung hatte die Israeliten in Theilheim für verpflichtet erklärt, zur Deckung der Kosten für die Reparatur der katholischen Filialkirche in Theilheim mittelst Umlagen beizutragen. Beide Instanzen gingen hierbei von der Ansicht aus, daß die politische Gemeinde Theilheim seinerzeit die Kirchenbaulast übernommen habe, weshalb auch die Israeliten als Mitglieder der politischen Gemeinde umlagenpflichtig seien. Gegen den Regierungsbescheid vom 4. Mai 1891 wurde vom Handelsmann Lazarus Fink und Genossen beim Verwaltungsgerichtshofe Beschwerde eingelegt, in folge deren die beiden vorinstanzlichen Beschlüsse dahin abgeändert wurden, daß die Israeliten von Theilheim nicht verpflichtet seien, zu den betreffenden Kosten beizutragen.

* In der Rede, die Rabb. Dr. Schwarz aus Karlsruhe bei der Einweihung der Synagoge in Pforzheim gehalten und die jetzt — wie wir bereits mitzuteilen wußten, im Druck erschienen ist, liest man folgende Stelle: „Wir sind und bleiben Semiten und wahrlich, wir sind stolz auf diese unsere semitische Abstammung, denn als Semiten haben wir — ich sage nicht der Welt einen Gott gegeben, sondern die wahre und klare Erkenntnis Gottes der Welt gebracht und erhalten. Ja wir sind und bleiben Semiten, aber wir sind und bleiben deutsche Semiten, denn deutsch ist unsere Bildung, das Deutsche ist unsere Muttersprache, wir reden deutsch, wir denken deutsch, wir fühlen deutsch, deutscher vielleicht denn mancher, der sich als Urgermane geberdet. Unser Glaube ist der jüdische, aber unsere Nationalität ist die deutsche, deß ist Zeuge unter anderem auch die Synagoge, in welcher bloß nicht deutsch gepredigt wird, sondern in welcher auch neben dem hebräischen Gebet das deutsche Lied Heimatrecht erlangt hat."

* Das Ministerium für Kirchen- und Schulwesen in **Württemberg** veröffentlicht die einschlägige Statistik pro 1891/92. In den gelehrten Schulen finden sich 5978 Evangelische, 1940 Katholiken, 317 Israeliten und 17 anderer Konfessionen. Die höheren Mädchenschulen zählen 2967 evang., 722 katholische und 322 israel. Schülerinnen. Wenn man bedenkt, daß Württemberg unter ca. 1,900,000 evang. und kathol. Einwohnern nur 13000 Israeliten zählt, so sind die Letzteren unter diesen Schülern sehr stark vertreten. Anders ist das Verhältnis in den Volksschulen. Diese zählen 317721 Schüler, darunter blos 812 israelitische. Die Zahl der israel. Schulen mit Elementarunterricht beträgt bloß 27, dazu eine Unterlehrer- und eine Lehrgehülfenstelle. Viele Gemeinden behelfen sich mit Religionslehrerstellen, und es dürfte, da kein Mangel an Schulamtskandidaten herrscht, Aufgabe der Israel. Oberkirchenbehörde sein, auf die Vermehrung der Stellen mit Elementarunterricht bedacht zu sein.

* Aus **Tab** in Ungarn wird der Allg. Jüd. Ztg. gemeldet, daß der Vorstand der Gemeinde und der der Chewra kadischa sich jüngst an die Grabstätte des vor etwa sechs Wochen verschiedenen Rabb. Wolf Bräuer begeben haben, um ihn um Verzeihung zu bitten wegen der Verunglimpfung (sic!), die ihm dadurch widerfahren ist, daß man an seiner Bahre einen sogenannten naologen Rabbiner Dr. Herzog aus Kaposwar, hatte sprechen lassen. — Die Kluft zwischen den „Alten" und „Neu" scheint in Ungarn noch größer zu sein, als hierzulande und der „Zopf" auch.

* Über die **amerikanischen** Rabbiner urteilt Dr. G. Deutsch, Professor am „Hebrew Union Kollege" (Rabbiner-Seminar) in Cincinnati, wie folgt: „Wissenschaftliche Ausbildung und Charakter sind bei amerikanischen Rabbinern viel öfter unter dem Niveau als bei europäischen, doch ist nicht zu verkennen, daß die Dinge sich hier rasch und stetig bessern, was nach meiner Erfahrung in Europa nicht der Fall zu sein scheint. Die gesellschaftlichen Pflichten, welche hier einem Rabbiner obliegen, sind so erdrückende, daß ein Rabbiner ihnen nicht genügen kann, ohne seine beste Zeit diesem außerhalb der eigentlichen Aufgabe des Amtes liegenden Repräsentationsbedürfnis zu widmen. Die Sitte der populärwissenschaftlichen Vorlesungen (Lectures) die sich auf alle möglichen Gebiete der Wissenschaft und des Lebens

erstrecken, müssen bei ihrer Häufigkeit dazu beitragen, daß der junge Mann verflacht, wenn er auch mit dem Willen ins Amt tritt, sich wissenschaftlich weiterzubilden, abgesehen davon, daß der Verhimmelungskultus hier noch mehr zu Hause ist, als in Europa, und in Folge dessen der 22jährige Mann, der ins Amt tritt von den männlichen und weiblichen Weibern seiner Gemeinde sofort für den einzigen Mann erklärt wird, an welchem die Zukunft des Judentums hängt. Die sensationsbedürftige Lokalpresse, verbunden mit der jüdischen, vollenden den Rest, und ein junger Rabbiner müßte nicht von Fleisch und Blut sein, wenn er sich nicht für ein Universalgenie halten würde."

Kritische Blätter.

Die Austreibung der Juden aus Spanien. Am 9. Ab 5252 (1. August 1482). Ein Vortrag gehalten im Tempel „Beth Jakob" zu Jassy am Vorabende des 9. Ab 5252 vor der Rezitation der Klagelieder von Dr. K. Lippe. Herausgegeben vom Vereine „Ohla Schem" in Jassy 1892, H. Goldner. 35 S.

Eine kleine tiefsliche Arbeit, welche die Ereignisse das 9. Ab, die Zerstörung des Tempels und die Vertreibung aus Spanien schildert und in der Betrachtung der Gegenwart austönt. Wie vor 400 Jahren, so werde auch jetzt Amerika eine Zuflucht für die Bedrängten. Mit dem Unglück habe Gott die Retter, die Baron Rothschild und Hirsch erstehen lassen, von denen insbesondere der letztere einzig in der Geschichte dastehe. — Die Darstellung ist bald pragmatisch, bald homiletisch. Möchte das vom Autor gegebene Beispiel, an Stelle der gehaltlosen und phrasendreschenden Predigt gediegene und begeisternde Vorträge über die Vergangenheit unseres Volkes zu setzen, auch bei uns Nachahmung finden. Noch mehr als in Rumänien, ist in Deutschland solche Belehrung notwendig. Die Zuhörer bereichern ihre Bildung, vertiefen ihr religiöses Gefühl und ihre Liebe zum Judentum und nehmen aus dem Gotteshause mehr in das Leben des Tages hinüber, als wenn sie nur das Bewußtsein haben, sich eine halbe Stunde lang prächtig erbaut zu haben.

Moritz Stern, Kiel.

Bei der Redaktion eingetroffen:

Ad. Jellinek, Weiherede und Verfassungsfeier Wien,
Moritz Schwalb, Religiöse Zeitfragen Selbstverlag
a. 7 Kanzelreden und ein Vortrag.
b. Gesammelte Aufsätze. Bremen, Ed. Hampe.
XIX Jahresbericht über die Verwaltung des jüdischen Kurhospitals in Kolberg.
M. Hirsch. Das reine Menschentum im Lichte des Judentums. — Frankfurt a. M. J. Kauffmann. Pr. 0,60 Mk.

Für und Wider.

In den Briefkasten des „Jeschurun" liest man öfters Notizen, welche sich auf das Minjan beziehen. — Da bei einem gemeinsamen Beten nach dem שלחן ערוך stets eine עדה, welche niemals unter 10 männlichen Erwachsenen gedacht werden kann, vorhanden sein muß, so dürfte die Sache damit als erledigt erachtet werden. Herr X. läßt in seiner Notiz in Nr. 3. des „Jeschurun" eine große Unkenntnis der jüd. Ritualgesetze durchblicken*). Gesetzten Falls, die betreffenden Rabbiner hätten „die Bestimmung getroffen", daß der Gottesdienst auch bei 9 Anwesenden abzuhalten sei, so ist diese Entscheidung sehr zu bedauern, weil sie כנגד הדין ist. — Daß aber nun Hr. X. gar mit 8 und 7 Personen תפלה בעשרה verrichten will, ist ganz unbegreiflich. Er spricht überhaupt von einer Minjanfrage, die durch Autoritäten (!?) gelöst werden soll. Eine Minjanfrage kann aber gar nicht aufgestellt werden, da der דין im שלחן ערוך feststeht. Unter מנין versteht man eine bestimmte Zahl, nämlich 10 und תפלה בעשרה heißt „ein Gebet, welches von 10 Personen verrichtet wird." — An solchen feststehenden Ritualgesetzen sollte man doch nicht fortwährend zu rütteln versuchen.

Graudenz, 23. Januar 1893.

D. M. Mannheim, Lehrer.

*) Hr. Mannheim hat den Hr. X. mißverstanden. Die Frage: „Warum nicht auch mit 8. rc?" ist zur Widerlegung der Mitteilung des Hr. Lewin-Eisleben in ironischem Sinne aufgeworfen worden. Hr. X. steht ebenfalls auf dem Boden des ש״ע.

(Die Red.)

*

Bevor ich mich mit Herrn X. in eine Polemik einlasse, wäre es mir erwünscht erst zu wissen mit wem ich die Ehre habe öffentlich zu disputieren. — Sodann will ich Ihnen Gelegenheit geben, mich etwas mehr in der Minjan-Frage auszulassen, da ich bereits eine langjährige Praxis hinter mir habe und Erfahrungen genug gesammelt.

M. Lewin-Eisleben.

*

Eine Bitte an unsere Gemeinden!

Je öfter ich in unseren jüdischen Blättern die ausgeschriebenen Stellen durchlese, desto mehr drängt sich mir die Meinung auf, daß im Interesse vieler meiner Kollegen die Gemeindevorstände die Inserate etwas ausführlicher einsenden müßten. Was nützt es, wenn ich die Höhe des Gehaltes und die gestellten Ansprüche kennen und weiß nicht, ob es eine öffentliche Volksschule ist. Bekanntlich haben wir viele Volksschulen, die aber leider noch keine öffentlichen Elementarschulen sind. Schreibt uns z. B. eine Gemeinde ihre vakante Lehrerstelle als Volksschule aus, so muß der darauf reflektierende Lehrer sich erst erkundigen, was für eine Volksschule darunter verstanden wird, es verursacht unnötige Ausgaben, und, wenn es auch nur einige Groschen sind, wir müssen auch mit diesen recht sparsam umgehen. Was soll es ferner bedeuten, wenn Gemeinden ihre Stellen gar ohne Gehaltsangaben ausschreiben. Kein Lehrer wird sich melden, ohne erst nach der Höhe des Gehaltes angefragt zu haben, was hat er davon: Unnötige Portoausgaben. Wie klingt es ferner, wenn eine Gemeinde Gehaltsansprüche seitens der Lehrer verlangt. Sie stempelt dadurch das Lehreramt zu einem gewöhnlichen Geschäftszweige. Was will übrigens eine Gemeinde damit bezwecken? Es ist doch leicht ersichtlich, daß eine solche Gemeinde kein hohes Gehalt geben kann. Es werden sich wenige Lehrer melden und der Minderstfordernde wird engagiert. Oder — und das wäre sehr erfreulich — geniert sich die betreffende Gemeinde die Höhe ihrer Lehrerbesoldung anzugeben, das wäre auch eine Zustimmung zu unseren vielfach noch recht kümmerlichen Gehältern. Diese Zustimmung erfreut mehr als wenn, wie unlängst vorgekommen,

eine Gemeinde einen Lehrer, Vorbeter, Schochet u. s. w. suchte, der zirka 700 Mk. oder 800 Mk. erhielt, aber — und das ist die humoristische Seite — unbedingt verheiratet sein mußte. Man bedenke von 700 Mk. eine Familie ernähren! — Doch ich bin ganz von meinem ursprünglichen Thema abgekommen. Also, ihr verehrlichen Gemeinden, schreibt eure Stellen präziser aus, ihr erspart euch und uns Zeit und Geld!

A.

*

Zur Frage der Lehrer-Vereinigungen melde ich mich zum Worte und hätte, wenn Sie mir ein bischen Raum im „Jeschurun“ überlassen wollen, einen Vorschlag zu machen. Bevor ich jedoch diesen Vorschlag loslasse, möchte ich meinen persönlichen Standpunkt in der Sache präzisieren!

Ich bin ein alter „Vereinsenthusiast“ und halte alle Bestrebungen, die auf äußere und innere Hebung unseres Standes hinwirken, nur in der Vereinigung für erfolgversprechend. Eine solche Vereinigung scheint mir sehr wohl durchführbar, wenn die Einzelverbände der deutschen Länder resp. Provinzen in ihrem Einzeldasein fortbestehen und die wichtigsten, alle anwesenden Fragen durch Delegiertenversammlungen, die gar nicht so kostspielig zu werden brauchen, erledigt werden. Ein enger Zusammenschluß der räumlich nahe Zusammenwohnenden und darüber hinaus ein ideeller Zusammenschluß aller durch eine Vertretung wäre nötig und ist möglich.

Und nun mein Vorschlag:

„Alle jüdischen Lehrervereine Deutschlands mögen in ihren nächsten Versammlungen die Frage eines mehr oder minder engen Zusammenschlusses zu eingehender Beratung bringen.“ *)

Ich habe die feste Hoffnung, daß auf diesem Wege die Sache einen tüchtigen Schritt vorwärts machen wird.

Hoppstädten a. d. Nahe. Ferdinand Eppstein.

*) Wir treten in den nächsten Wochen dieser wichtigen Frage näher, damit sie bis zur Tagung der resp. Vereine etwas geklärt werde. (Die Redaktion.)



Lose Blätter.

Eine Fälschung im Midrasch.

Am Ende des achten Kapitels in Massechet Derecherez Sutta berichtet die Sage, daß neun Personen gewürdigt wurden, lebend in das Paradies zu kommen. Dieselbe Stelle befindet sich im Jalkut Genesis Nr. 42, Nr. 76 und Jecheskel Nr. 367 und in Maase Thora hinter dem Büchlein Ben Sira ed. Amsterdam 1697, 12 S. 40, b. Unter diesen verschiedenen Namen wird auch משיח genannt. Dagegen in dem eben erwähnten Werkchen S. 15 b wird משיח nicht erwähnt, auch nicht in Maase Thora hinter Reschit Chachma von R. Elia Vidas ed. Venedig 1593. S. 379, b, woselbst noch bedeutsam hinzugefügt wird nach unserer Religion כפי אמונתנו. Aus letzterem Buche geht offenbar hervor, daß ein Falsum vorliegt mit dem Namen משיח, welchen einst ein Konvertit in obige Midraschstellen eingeschoben haben mag, das in unbegreiflicher Weise, unbemerkt und unbeachtet geblieben ist. L. Una.

Sabbatai Donolo.

Der erste hebräische europäische Schriftsteller ist ohne Zweifel Sabbatai Donolo, Arzt und Astronom. Er wird im elften Jahrhundert rühmend erwähnt von Raschi Erubin 56 a. (s. Zunz Gottesdienstl. Vorträge 2. Auflage 1892 S. 375.) Auch Beza 33, a meint Raschi mit den Worten: „einem der Gelehrten in der Bombardei,“ Donolo, wie Buber in Pesikta suttarta Bereschit S. 4 bemerkt. Die in der genannten Talmudstelle sich befindenden Worte יוצר פיוט müssen lauten פירוש יצירה. Das in der ersten Raschistelle in Erubin stehende דטלן soll heißen דנולו. Filosseno Luzzatto eruierte, daß Donolo in dem Städtchen Uras an einem Flusse gleiches Namens auf der Insel Sardinien geboren ist. Donolo's Buch führt in den Kodices zu Parma den Titel תחכמוני צפנת פענח, welches von Raschi חכמוני benannt wird. Es ist das Buch ein Kommentar des Buches Jezira oder über die Schöpfung. Die Vorrede beginnt mit 35 Zeilen, welche das Akrostichon darstellen: „Sabbatai bar Abraham, genannt Donloo, welcher in Gefangenschaft geführt wurde aus Uras, Im Folgenden erzählt er, daß er am 9. Tammus des Jahres 4685, das ist nach der gew. Zeitrechnung 925 als Kind gefangen weggeführt wurde aus seiner Vaterstadt Uras von den Saracenen, welche 10 der angesehensten Israeliten dieser Stadt ermordeten. Seine Familie wurde nach Sicilien und nach Afrika gebracht, und er wurde in seinem zwölften Jahre in Tarent losgekauft. Er widmete sich den Studien, trieb Medizin und Astronomie, über welche letztere er eine Abhandlung schrieb. In dem Buche Tachkemoni bekämpft er den Antropomorphismus und giebt weitläufige Erklärungen über die Schöpfung und Naturverhältnisse. Donolo hat den Ruhm der erste zu sein. der wissenschaftliche Materien in hebräischer Sprache behandelte, während Saadia und andere Autoren dieser Epoche, die unter den Mohamedanern lebten, ihre Werke arabisch schrieben. Die Israeliten Italiens, Frankreichs und Deutschlands hatten damals keinen andern gelehrten Glaubensgenossen, aus dessen Werken sie wissenschaftliche Kenntnisse schöpfen konnten, außer Donolo.

L. Una.

Wochen-	Februar 1893.	Schebat. 5653.	Kalender.
Freitag . . .	3	17	
Sonnabend . .	4	18	יתרו
Sonntag . . .	5	19	
Montag . . .	6	20	
Dienstag . . .	7	21	
Mittwoch . .	8	22	
Donnerstag . .	9	23	
Freitag . . .	10	24	

Jüdische Gedenktage.

Zusammengestellt von Lehrer D. Mannheim.

18. Schebat. Während der Regierungszeit Alfons V. von Arragonien war die jüdische Gemeinde in Saragossa sehr angesehen und zählte 5000 Familien und 12 Synagogen. Die dortigen Juden hatten den Brauch, am Geburtstage des Königs mit allen

Thorarollen, welche in Futterale (Thikin) gelegt und mit silbernen Kronen geschmückt waren, durch die Straßen der Stadt nach dem königlichen Palaste zu ziehen, woselbst der Oberrabbiner, die zwölf Synagogenrabbiner und 24 Rabbinatsadjunkten, jeder mit einer Thorarolle in der Hand, die königliche Majestät und deren Reich segneten und alles Gute vom Himmel herabflehten. Einmal beschlossen die Vertreter der Gemeinde, nur die Futterale mit den Schmuckgegenständen bei der feierlichen Parade zu benützen und die Thorarollen in der Synagoge zurückzulassen, da es ungeziemend ei, dieselben durch Umhertragen auf der Straße zu profanieren. Dies geschah auch eine Reihe von Jahren, ohne daß es irgendwie bemerkt worden wäre. Da trat ein Jude, namens Chajim Sciami, zum Christentum über und wußte sich beim König so in Gunst zu setzen, daß dieser ihn mit Auszeichnungen überhäufte und sogar zum Ratgeber ernannte. Am Vorabend des Geburtstages sprach sich der König vor seinen Räten sehr belobigend über die Juden aus, die es nie an Beweisen der Liebe und Anhänglichkeit fehlen ließen. Der Proselyte war voll Haß gegen seine früheren Glaubensgenossen erfüllt und erwiderte: „Mein Herr und Gebieter irrt sich sehr, wenn er glaubt, die Juden hegen Liebe für ihn; bei diesem Volke ist alles Heuchelei und Verstellung. Ihre feierliche Parade ist auch nur eine Heuchelei, da die Futterale leer sind und die Thorarollen n den Synagogen zurückgelassen, um sie nicht von dem Anblick eines christlichen Fürsten entweihen zu lassen." Der König geriet in Zorn und schwur, daß wenn diese Angaben richtig seien, alle Juden Saragossa's und seines ganzen Reiches getötet werden sollten. In derselben Nacht, so wird erzählt, hatte der gottesfürchtige Synagogendiener Efrajim Baruch im Traume eine visionäre Erscheinung, welche ihm den Auftrag erteilte, sofort in die Synagogen zu eilen und die Thorarollen in die schon vorbereiteten Futterale hineinzulegen. Der Schammes schenkte diesem Traumgebilde keine Beachtung und schlief noch einmal ein. Da hatte er zum zweiten Male dieselbe Vision. Länger konnte er es nun auf seinem Lager nicht mehr aushalten; er eilte von einer Synagoge zur andern, um noch vor Sonnenaufgang sämtliche Thorarollen in ihre Behälter zu legen. Am Geburtstage des Monarchen erschienen die jüdischen Gemeindevorsteher und Rabbiner mit den Futteralen ihrer Thorarollen nach gewohnter Weise vor dem König; dieser fuhr sie aber hart an und sprach: „Wollt ihr mich höhnen, daß ihr mit leeren Futteralen vor mir erscheint? Diesmal sollt ihr den Spaß mit dem Leben bezahlen! Öffnet einmal diese Pappendeckel- und Holzschachteln, damit alle meine Unterthanen sehen, wie das verdammte Judengezücht seinen Spott mit mir treibt!" Bei diesen Worten erschraken die Juden gewaltig und Todesblässe malte sich auf ihren Gesichtern. Als der König ihre große Verlegenheit sah, befahl er seinen Dienern, die Futterale mit Gewalt zu öffnen. Aber welche Überraschung für die jüdischen Gemeindevertreter, als sie in den vermeintlich leeren Behältern die Thorarollen erblickten! Und ferner wird erzählt: Als man in Gegenwart des Königs die Thorarollen öffnete, zeigten sie alle den Vers: „Und dennoch, wenn sie sein werden im Lande ihrer Feinde, werde ich sie nicht verachten und nicht verabscheuen u. s. w." Der König bereute es, einem lügenhaften und falschen Ratgeber Gehör geschenkt zu haben und befahl, den Verräter auf der Stelle zu enthaupten. Die Juden wurden aber von dieser Zeit an von Alfons außerordentlich begünstigt. — Da sich dieses Wunder am 18. Schebat ereignete, bestimmten die Rabbiner von Saragossa, daß dieser Tag in ihrer Gemeinde als Festtag begangen werde, der vorhergehende 17. Schebat aber ein Fasttag und ein Tag der Buße sein sollte. Abends wird der „Purim Saragossa" gefeiert und die Saragossa-Megilla vorgelesen, welche den Hergang dieser erfreulichen Begebenheit beschreibt. Noch jetzt wird in vielen sephardischen Gemeinden des türkischen Reiches am Vorabend des 18. Schebat diese Megilla verlesen, was darauf hinweist, daß dieselben Abkömmlinge der Emigranten aus Saragossa sind.

Am 19. Schebat 5642 (8. Februar 1882) starb **Berthold Auerbach**, einer der populärsten deutschen Dichter, zu Cannes. In der Jugend zum Rabbiner bestimmt, trat er schon als junger Mann den Angriffen auf seine Glaubensgenossen mit Mut und Wärme entgegen. Sohn armer Eltern, hat er sich durch die Schöpfungen seines Geistes, welche veredelnd auf Herz und Gemüt wirken, zu einer hohen Stufe der Würdigung in den Palästen der Fürsten wie in den Hütten des Volkes emporgeschwungen und sich ein segensreiches Gedenken gestiftet. Er war ein Kämpfer für die Freiheit und die idealen Güter der Menschheit, der im Dienste des deutschen Geistes rastlos geschaffen und auch für die deutsche Einheit wacker gearbeitet hat. Von seinen Werken sind besonders hervorzuheben: 1. das Judentum und die neueste Litteratur, 2. Gallerie der ausgezeichneten Juden, 3. Dichter und Kaufmann, 4. Spinoza, 5. Gesammelte Schriften.

Personalien. In Weilburg a. d. L. ist, wie uns mitgeteilt wird, Rabb. Dr. Landau aus Zürich zum Bez.-Rabb. gewählt. Rabb Rubinstein, früher in Sorau, ist durch das Umstürzen eines Schlittens in Bunzlau sofort getötet und seine Gattin tötlich verwundet worden.

Brief- und Fragekasten.

Herren M. B. u D. L. in A. (Bessarabien). Der Hamaggid hechadasch ist sehr empfehlenswert. Er erscheint in Krakau (Galizien). Sie würden uns sehr verpflichten, wenn Sie uns — gleichviel in welcher Sprache — gelegentlich mitteilen wollten, wie unsere Brüder in Ihrer Gegend leben. וד"ל

Herrn F. G. in W. Ihre Frage müßte schon etwas ausführlicher gestellt werden. Soll es ein gründlicher Konf.- oder ein sog. Bar Mizwa-Unterricht werden?

Herrn J. A. in E. Wir würden sehr gern die Rubrik „Personalien" ausführlicher bringen, wenn die Koll. uns mit dem nötigen Material versehen wollten.

Herrn A. G. in Tr. (Bayern). Sie hätten uns aber auch mitteilen können, daß Sie bei der Post abonniert sind, damit Ihnen der Jeschurun durch die Exped. nicht mehr gesandt werde!

Herrn J. E. in Pl. Die schles. Mustergemeinde hat noch immer keiner Beamten. Den Urhebern des Skandals droht — was allerdings des Chillul haschem wegen sehr zu bedauern ist — sogar ein Prozeß. Sie drehen aber den Spieß um, indem sie behaupten, der Beamte habe den Gottesdienst gestört, weil er die Andacht zur festgesetzten Zeit eingeleitet, ohne erst das Zeichen des Syn.-Vorst. abgewartet zu haben. — In jedem Falle ist die Angelegenheit betrübend. Gott bess're es!

Synagogen-Gemeinde Königsberg i. Pr.

Gottesdienst: Freitag, 4½; Sonnabend, vormittag 8½; Predigt: 9½ nachmitt. 4½; abends 5^{24}. — an Wochentagen: morgens 7½, abends 4½.

Verantwortlich: A. Levin, Tilsit. Druck von H. Post in Tilsit. Verlag: E. Moser, in Königsberg.